Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 131 — Brockau, Donnerstag, den 2. November 1939 — 39. Jahrgang

Westmächte als Angreifer gebrandmarkt

Das Weltecho auf die Molotow-Rede. — Deutsch-russische Zusammenarbeit ein ausschlaggebender Faktor

Die Rede des sowjetrussischen Außenkommissars Molotow hat in der Weltpresse äußerst starke Beachtung gefunden. Man hebt hervor, daß Molotow die Westmächte als Angreifer gebrandmarkt habe und daß er den Westdemokratien ihre imperialistischen Kriegsziele eindeutig vorgeworfen habe. Man beginnt auch im Auslande zu erkennen, daß die deutsch-russische Zusammenarbeit ein ausschlaggebender Faktor in der europäischen Politik ist, mit dem man unbedingt rechnen muß.

Italien: Verurteilung des demokratischen Krieges

Die große außenpolitische Rede Molotows hat in Rom stärksten Eindruck hinterlassen und wird als eine offene Verurteilung des „demokratischen Krieges" bezeichnet. Die Stellen, die sich auf die gemeinsamen Friedensziele Deutschlands und Rußlands beziehen sowie die Feststellung, daß das alte Polen nicht wiedererstehen kann, finden in Italien größte Beachtung. Der „Popolo d'Italia" stellt in Schlagzeilenüberschrift fest, daß Molotow den von den Demokratien gewollten Krieg als verrückt und verbrecherisch bezeichnete, und zitiert die Stelle der Rede, in der Molotow erklärte, die Regierungen von England und Frankreich wollten den Krieg nicht beenden, sondern suchten neue Vorwände, um den Konflikt gegen Deutschland weiter zu betreiben. Der „Corriere della Sera" unterstreicht, daß auch Rußland ein starkes Deutschland für notwendig halte.

Belgien: Englands verbrecherischer Krieg

Die belgischen Zeitungen veröffentlichen die Rede Molotows in großer Aufmachung und in langen Auszügen. In den Schlagzeilen kommt zum Ausdruck, daß die Erklärungen Molotows in Belgien richtig verstanden wurden. „Libre Belgique" überschreibt ihre Meldung mit der Balkenüberschrift „Molotow klagt England als den Angreifer an". In der „Nation Belge" heißt es: „Molotow wirft Frankreich und England vor, den Frieden zu verwerfen. Er erklärte, daß es verbrecherisch sei, den Krieg fortzusetzen." Die „Gazzette" schreibt: „Molotow beschuldigt Frankreich und England, einen unsinnigen und verbrecherischen Krieg zu führen."

Holland: Gegen die Verewigung von Versailles

Die Molotow-Rede steht auch im Vordergrund des Interesses der holländischen Presse. Die Stellen der Rede werden besonders hervorgehoben, in denen Außenkommissar Molotow über das gute deutsch-russische Verhältnis spricht, und die Haltung Englands und Frankreichs geißelt. Ferner wird betont, daß nach den Worten Molotows die Beziehungen der Sowjetunion zu Deutschland auf einer völlig neuen Grundlage aufgebaut worden seien, daß die Sowjetunion gegen die Verewigung des Systems von Versailles sei und daß sie ferner ein starkes Deutschland als notwendige Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden in Europa ansehe.

Schweiz: Ablehnung der westlichen Propaganda

Die Molotow-Rede wird von den schweizerischen Blättern sehr ausführlich wiedergegeben. Die Ueberzeugung ist jetzt allgemein, daß die deutsch-russische Zusammenarbeit ein ausschlaggebender Faktor der europäischen Politik ist. Die völlige Aenderung die innerhalb weniger Monate in den Beziehungen zwischen Berlin und Moskau eingetreten ist, bestärkt diejenigen Kreise in ihrer Haltung, die für die Schweiz schon immer eine Beteiligung an den westlichen Propagandafeldzügen abgelehnt haben.

Nordische Staaten: Unterstützung Deutschlands

Das Bild der Stockholmer Presse ist völlig von der Rede des russischen Außenkommissars Molotow beherrscht. Die Zeitungen heben naturgemäß in erster Linie die Ausführungen Molotows über die Verhandlungen mit Finnland hervor sowie die Versicherung des Außenministers, daß Rußland nicht die Absicht habe, einen Druck auf Schweden und Norwegen auszuüben. „Stockholms Tidningen" unterstreicht in der Ueberschrift, daß die Sowjetunion die Politik Deutschlands unterstützen will. „Folkets Dagblad" betont, daß Molotow die Westmächte als Angreifer gebrandmarkt habe und daß nach russischer Ansicht Deutschland als ein Eckstein des Friedens stark sein müsse. Auch in der norwegischen Presse wird vor allem Molotows vorbehaltloses Eintreten für Deutschland und seine Anprangerung des ungerechtfertigten Krieges der Westmächte sowie ihrer imperialistischen Kriegsziele besonders hervorgehoben. Aus Molotows Erklärung gehe eindeutig hervor, daß die Westmächte von Rußland nichts zu erwarten hätten, dagegen eine längere Dauer des Krieges wohl zu einer energischen Haltung Rußlands führen könne.

Jugoslawien: Rede gegen die Kriegstreiber

Die Rede Molotows wird von den jugoslawischen Zeitungen „Politika" und „Vreme" in einer ausführlichen Fassung veröffentlicht. „Vreme" kennzeichnet den Inhalt der Rede durch die Schlagzeile „Molotow beschuldigt England und Frankreich, den Krieg verlängert zu haben". Die Zeitungen heben durch besonderen Druck und Zwischentitel vor allem die Stellen hervor, die von der deutsch-russischen Solidarität zeugen.

Japan: Scharfe Absage an London

Die in der gesamten japanischen Presse groß aufgemachte Rede Molotows kennzeichnet die eminente Bedeutung, die Japan diesen Ausführungen zumißt. In Schlagzeilen hebt „Tokio Asahi Schimbun" hervor, daß die „Kriegsgründe Englands und Frankreichs höchst lächerlich" seien. Die Zeitung „Tschugai Schogio Schimpo" weist auf die Bereitschaft Moskaus zu Verhandlungen mit Japan hin. In den politischen Kreisen Tokios ist man von der Entschlossenheit und Klarheit der Rede Molotows stark beeindruckt. Es wird allgemein betont, daß er den Treibereien Englands und Frankreichs eine scharfe Absage erteilt habe und jetzt freie Bahn für eine schrittweise Verständigung zwischen Japan und Rußland geschaffen worden sei.

Moskau: Neuer Schlag gegen die Brandstifter

Die sowjetrussischen Zeitungen haben die Rede Molotows in größter Aufmachung und im Wortlaut veröffentlicht. „Prawda" stellt das erneute Bekenntnis der Sowjetregierung zur Politik der Freundschaft mit dem Deutschen Reich als den eigentlichen Wendepunkt der jüngsten Geschichte Europas in den Vordergrund und betont, die Molotow-Rede bedeute eine eindeutige Verurteilung der Kriegspolitik der Westmächte. Die „Iswestija" schreibt, die Worte „Angriff" und „Angreifer" hätten in der neuen politischen Lage Europas einen anderen Sinn erhalten. England und Frankreich wollten den Krieg in die Länge ziehen. Mit „tödlichem Sarkasmus" habe der sowjetische Regierungschef die wahren Kriegsziele der Westmächte entlarvt, die — unter der „demokratischen" Maske und unter der verbrecherischen Losung einer „Vernichtung des Hitlerismus" — nichts anderes erstrebten als die Weltherrschaft und die ungenierte Ausbeutung ihrer gewaltigen Kolonialreiche.

Die Moskauer Blätter sind sich darüber einig, daß die Rede Molotows einen neuen Schlag gegen die Machenschaften der Kriegsbrandstifter bedeutet.

Starker Eindruck in USA.

Wie stark der Eindruck der Rede Molotows in den Vereinigten Staaten war, geht daraus hervor, daß die amerikanischen Zeitungen die Rede im Wortlaut veröffentlicht haben. Besonders günstig wirkte das klare Bekenntnis zur Freundschaft mit Deutschland und die sehr scharfe Ablehnung der Haltung Frankreichs und Englands, obwohl beide offiziell erklärt hatten, sie hielten die Besetzung Ostpolens durch Rußland für gerechtfertigt.

Wohl nichts hat der englischen Sache in den letzten Wochen in Nordamerika mehr geschadet als dieser heuchlerische Versuch, zwischen der deutschen und der russischen Besetzung Polens zu unterscheiden, denn in Amerika, wo weite Kreise wirklich geglaubt haben, daß England eine Art „heiligen Krieg gegen den Angreifer" führe und daß es bereit sei, seine Söhne für Polens Unabhängigkeit zu opfern, war man einfach entsetzt, als sich herausstellte, daß Chamberlain und Genossen bereit waren, einen großen Teil dieses polnischen Landes preiszugeben, nur um einen Keil zwischen Deutschland und Rußland zu treiben.

In Leitartikeln und besonders in den zu großer Vollendung entwickelten politischen Karikaturen wurde trotz der sonst allgemein antideutschen Einstellung diese unerhörte Doppelzüngigkeit Englands klar erkannt und scharf gegeißelt. Um so stärker wirkte der Passus der Molotow-Rede, der deutlich zeigte, daß Moskau sich durch derartige Tricks nicht von England düpieren läßt. Weniger gut wirkte die Kritik an der Neutralitätsgesetzgebung, da Amerika sich nicht gern bezüglich seiner eigenen Entschließungen Vorschriften machen läßt. Daß Molotows Ausführungen aber den vernünftigen Amerikanern aus der Seele gesprochen sind, zeigt neben vielen anderen Beispielen ein Leitartikel, der in sämtlichen Scripps-Howard-Blättern veröffentlicht und in dem klargestellt wird, daß Amerika mit dem Krieg in Europa nichts zu tun hat.

Finnlands Stellung

„Eine neue Lage geschaffen."

Wie aus Helsinki gemeldet wird, haben die Erklärungen Molotows über Rußlands Vorschläge an Finnland nach der Ansicht amtlicher Kreise eine neue Lage geschaffen. Das finnische Außenministerium erklärt, Finnland habe ohne äußeren Einfluß alles mögliche getan, um eine Lösung zu finden, wobei die russischen Interessen in bezug auf die Sicherheit Leningrads beachtet würden. Finnland verlasse sich darauf, daß die Sowjetunion den finnisch-russischen Nichtangriffspakt respektieren wolle, der bis Ende 1945 gültig sei.

Türkische Auslegungsversuche

Das Scheitern der Verhandlungen in Moskau zugegeben.

Anläßlich der Eröffnung der Wintersession der Türkischen Nationalversammlung hielt Staatspräsident Ismet Inönü in Ankara eine außenpolitische Rede. Das türkische Volk, so führte er darin aus, bedauere aufrichtig, daß ein Krieg entstanden sei. Die Türkei habe nur den einen Wunsch, dem Frieden zu dienen und ihre eigene Unversehrtheit zu sichern. Aus diesem Wunsche sei der Pakt der Türkei mit England und Frankreich entstanden. Der Pakt könne keinesfalls die guten Beziehungen der Türkei zu anderen Staaten stören. (?) Heute und auch morgen sei es der ernsteste Wunsch der Türkei, sich vom gegenwärtigen Kriege fernzuhalten.

Ueber die Mission des türkischen Außenministers in Moskau sagte Ismet Inönü, trotz aller Mühe sei es dieses Mal leider nicht möglich gewesen, zu einem Ergebnis zu kommen. Die Besonderheiten der Lage der Gegenwart dürften aber die alte Freundschaft zu Rußland nicht beeinträchtigen.

Die Rede Molotows ist von der Anatolischen Agentur bisher nur zur Hälfte an die türkische Presse übermittelt worden. Insbesondere sind die Ausführungen, die der Türkei gewidmet waren, nicht veröffentlicht worden.

Oertliche Artillerie- und Spähtrupptätigkeit

Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht.

DNB Berlin, 1. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen örtliche Artillerie- und Spähtrupptätigkeit sowie einzelne Stoßtruppunternehmen.

Die Zahl der am 30. Oktober an der Westfront und über der Nordsee abgeschossenen Flugzeuge hat sich auf sechs, darunter vier britische, erhöht.

Convoy schützt nicht vor U-Booten

Fünf Handelsschiffe trotz englischer Kriegsschiffbegleitung versenkt.

Die Mannschaft eines schwedischen Schiffes, das in Oslo eintraf, berichtet laut „Tidens Tegn", daß sie im Atlantischen Ozean in der Nacht zum 20. Oktober 61 Mann des englischen Schiffes „Clan Chisholm" gerettet hat.

Die Geretteten erzählten, daß ihr Schiff zu einem von Gibraltar abgegangenen, aus 24 Fahrzeugen bestehenden Convoy gehörte, der am 14. Oktober unter Begleitung englischer Kriegsschiffe nach England abging. Dieser Convoy sei von drei deutschen U-Booten angegriffen worden. Die Geretteten erklärten, mit eigenen Augen gesehen zu haben, daß hierbei mindestens fünf Handelsschiffe versenkt wurden: drei englische und zwei französische.

Ein Teil der Mannschaft des „Clan Chisholm" ist von den schwedischen Schiffern in England an Land gesetzt worden.

Deutsche U-Boote auf der Wacht

Der Londoner Rundfunk meldet, daß am Dienstag ein weiterer englischer Dampfer versenkt worden ist. Es handelt sich um den 4666 Tonnen großen Dampfer „Cormona" aus Newcastle.

Wachsende Indien-Sorgen in London

Auch die Regierung der Vereinigten Provinzen zurückgetreten

Die Entwicklung in Indien macht in London, wie das ein Artikel Bartletts in der „News Chronicle" zeigt, immer größere Sorgen, was nicht weiter wundernehmen kann, nachdem nun auch die Regierung der Vereinigten Provinzen zurückgetreten ist, um gegen die Erklärung des Vizekönigs zu protestieren.

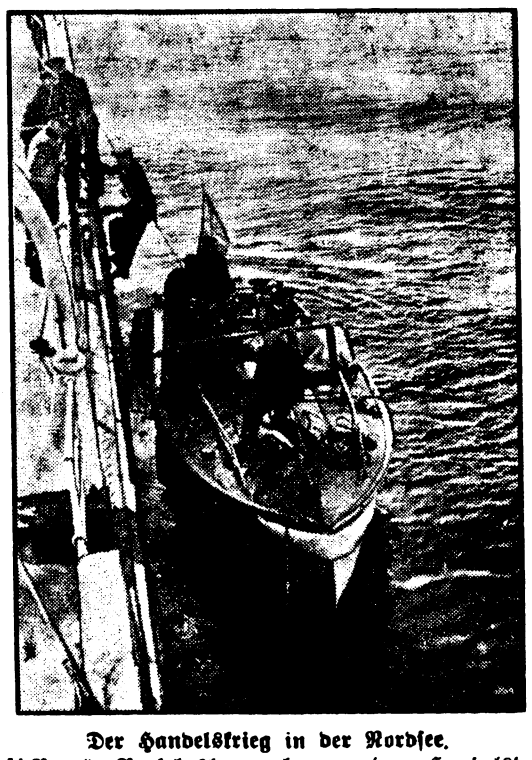
Englische Flieger warfen über Belgien Flugblätter ab

Wie erst jetzt bekannt wird, haben in der letzten Woche britische Flugzeuge auch in der Nacht zum Freitag das Gebiet von Belgisch-Limburg überflogen und damit eine weitere Verletzung der belgischen Neutralität begangen. Ueber zahlreichen limburgischen Ortschaften wurden, wie „Folk en Staat" meldet, englische Flugschriften abgeworfen, die in deutscher Sprache abgefaßt waren.

Feindliche Flieger über Luxemburg

Neue schwere Neutralitätsverletzung der Westmächte.

Ueber eine neue schwere Neutralitätsverletzung durch englisch-französische Flugzeuge berichtet der Luxemburger Korre-



Der Handelskrieg in der Nordsee.

Das „V-Boot" (Verkehrsboot) hat an dem Handelsdampfer längsseits festgemacht, und das Prisenkommando klettert an Bord.

PK.-Kraupa-Tuskany-Weltbild (M).

Der Bahnhof in Posen erhält wieder sein deutsches Aussehen.

Vom 1. bis 5. November finden gleichzeitig mit der Amtseinführung des Reichsstatthalters in Posen die Befreiungsfeiern des Warthegaues statt. Weltbild (M).

spondent des „Giornale d'Italia". Danach hat eine französisch-englische Staffel von sechs Flugzeugen Montagabend kurz vor Sonnenuntergang weite Teile Luxemburgs und auch die Hauptstadt selbst in beträchtlicher Höhe überflogen.

Die französisch-englischen Flugzeuge seien neuerdings dazu übergegangen, durch Tiefflug dem Feuer der deutschen Luftabwehr zu entgehen, wobei sie die Mosel und die luxemburgische Grenze entlang fliegen und dabei konstant die Neutralität des Großherzogtums verletzen, während die deutsche Abwehr nicht eingreife, um nicht das Leben der luxemburgischen Bevölkerung zu gefährden.

Englischer Lotse warnte nicht

Der Untergang des Hollanddampfers „Binnendijk". — Niederländische Feststellungen.

Vor dem niederländischen Rat für die Schiffahrt fand eine Verhandlung über den Untergang des holländischen 8000-Tonnen-Dampfers „Binnendijk" statt, der am 8. Oktober unweit Weymouth nach einer Explosion gesunken ist. Im Laufe der Verhandlung ergab sich, daß die „Binnendijk", die mit einer Getreide- und Stückgutladung von New York nach Rotterdam unterwegs war, Weymouth auf Vorlangen der britischen Behörden anlaufen mußte. Zwei Meilen vom Feuerschiff Shambles entfernt, erfolgte eine Explosion, worauf das Schiff zu sinken begann. Etwa eine Stunde später erfolgten weitere Explosionen, worauf das Schiff in Brand geriet und bald darauf unterging. Im Laufe der Verhandlung stellte der Generalinspekteur für die Schiffahrt fest, die „Binnendijk" sei auf eine tiefliegende Miene gelaufen.

Besonders bezeichnend für die Art der Behandlung neutraler Schiffe durch die Engländer ist die Tatsache, daß sich vor dem Untergang der „Binnendijk", der um 21.45 Uhr erfolgte, ein englischer Lotsendampfer, der ohne Licht fuhr, in unmittelbarer Nähe des holländischen Schiffes befunden hat. Der englische Lotsendampfer hat das Schiff weder gewarnt noch einen Lotsen an Bord geschickt.

Englische „Handelsschiffe" mit Langrohrgeschützen

Wie der bulgarischen Presse aus Burgas gemeldet wird, sind die dort einlaufenden englischen Schiffe auf Anweisung des britischen Marineministeriums vollständig schwarz angestrichen. Das dort aus Istanbul eingelaufene englische Frachtschiff „Patria" hat, wie in der Meldung hervorgehoben wird, am Heck zwei Langrohrgeschütze aufmontiert. Die englischen Handelsschiffe nehmen in den Schwarzmeer-Häfen keine Ladungen auf, hingegen in den griechischen und türkischen, und zwar hauptsächlich Gemüse und Früchte.

Polnische Wirtschaft in London

Versagen der Bürokratien. — Heringsfänge ins Meer geworfen

In seinem Kampf gegen die englische Kriegsbürokratie führt, wie aus London berichtet wird, „Daily Herald" ein neues Beispiel an: die Lage der Heringsfischerei. Das Blatt stellt fest, daß die Hälfte der englischen Heringsflotte festliege, weil Bürokraten im Ernährungsministerium nicht rechtzeitig Vorsorge getroffen hätten, daß die Fänge, nachdem die Ausfuhr weggefallen sei, auch untergebracht werden können. Das Ernährungsministerium habe zunächst zugesagt, alle Fänge zu übernehmen und räuchern zu lassen, habe dann aber vergessen, für das notwendige Personal zur Verarbeitung der Fische zu sorgen. Es habe an Personal gefehlt, an Eisenbahnwagen und an Aufbewahrungsmöglichkeiten. Die Folge davon sei gewesen, daß die meisten Heringsfänge wieder hätten ins Meer geworfen werden müssen.

20 000 Schulkinder wildern herum

Das Organ der englischen Labour-Partei, der „Daily Herald", hat bereits verschiedentlich auf die Gefahren der Verwahrlosung der Jugend infolge der Evakuierung und Schließung der städtischen Schulen hingewiesen. Jetzt bringt das Blatt hierfür ein neues Beispiel aus Portsmouth, wo von 33 Schulen 21 für Kriegszwecke beschlagnahmt seien. 12 Schulen blieben für die Erziehung von 20 000 Kindern übrig, die zur Zeit wild in der Stadt herumliefen.

Wer kann, flieht nach Amerika

An Bord des USA.-Dampfers „Blackgull" traf der britische Ingenieur William Georgi, seinerzeit Mitglied der Interalliierten Rheinlandkommission, mit seiner vierköpfigen Familie aus London ein. Er wollte den Kriegsgefahren in England entgehen und wird sich dauernd in den Vereinigten Staaten niederlassen. Georgi erklärte, alle hätten ihn bei seiner Abreise beneidet. Zahlreiche Engländer würden gern in die Vereinigten Staaten übersiedeln, wenn sie ihren Besitz nach Amerika schaffen könnten. Er wisse nicht, wie England den Krieg überstehen werde, aber er sei sehr besorgt. „Seit Rußland Deutschland mit Vorräten versorgt, haben England und Frankreich meiner Meinung nach keine Möglichkeit, Deutschland zu zerschlagen."

Piratenkontrolle über Neutrale

Rechtswidrigkeit des britischen Verhaltens erweckt steigende Empörung.

Nach ihren eigenen Erklärungen verfolgt die englische Seekriegführung das Ziel, den neutralen Staaten nur die „normale" Einfuhr an Waren, die für den eigenen Gebrauch bestimmt sind, zu gestatten. Den Umfang dieser „normalen" Einfuhr will England ausschließlich nach seinem eigenen Ermessen bestimmen. Es strebt damit an, den gesamten Handelsverkehr und die gesamte wirtschaftliche Gütererzeugung der Neutralen seiner Aufsicht und Kontrolle zu unterwerfen.

Das wichtigste Mittel, das es dabei anwendet, ist eine mißbräuchliche Ausdehnung der völkerrechtlichen Befugnis der Kriegführenden, neutrale Schiffe anzuhalten und nach Bannguut zu untersuchen. Anstatt diese Maßnahmen auf hoher See durchzuführen — was der deutschen Seestreitkräfte wegen allerdings mit einigen Gefahren verbunden wäre —, verlangen die Engländer von den neutralen Schiffen das Anlaufen britischer Kontrollhäfen und halten sie dort unter dem Vorwand, die Ladungen untersuchen zu müssen, wochenlang fest. Aus der Presse der von diesem Vorgehen meistbetroffenen Länder, Belgien und Holland, sind seit dem Kriegsausbruch täglich Klagen und Proteste gegen das britische Verhalten zu entnehmen. Die Engländer machen jetzt auch kaum mehr den Versuch, die von neutraler Seite fast zahllos vorgetragenen Fälle zu widerlegen, sondern betonen neuerdings im Gegenteil, daß sie sich im Recht befänden und von ihren Methoden gar nicht abgehen wollten, es sei denn, daß die Neutralen eine weitgehende britische Kontrolle ihres Handelsverkehrs annähmen. In täglich noch zunehmendem Umfang wird so die neutrale Schiffahrt erschwert und die neutralen Reedereien werden immer mehr gezwungen, ihre Schiffe umzudisponieren oder gar ganz aus der Fahrt zurückzuziehen und stillzulegen.

Stimmungsmache in Nordamerika

„City of Flint"-Fall soll für die Waffenausfuhrsperre herhalten.

Nach lebhafter Aussprache beschloß die Mehrheit des Geschäftsordnungsausschusses des Kongresses, der Vollversammlung den Plan zuzuleiten, demzufolge die Neutralitätsvorlage der Regierung einem Konferenzausschuß überwiesen wird, um einen Ausgleich der Differenzen zwischen der vom Senat angenommenen Neutralitätsvorlage und der vom Unterhaus im letzten Juni gutgeheißenen Neutralitätsvorlage herbeizuführen. Der Plan, über den das Abgeordnetenhaus abstimmen muß, bezweckt eine Beschleunigung der Verabschiedung der Neutralitätsvorlage.

Im Laufe der Aussprache erklärte der Vorsitzende des Ausschusses, Sabath, die Aufbringung der „City of Flint" hätte nicht erfolgen können, wenn die Schiffahrtsbeschränkungen der Senatsvorlage bereits gesetzkräftig wären. Der Demokrat Cox bemerkte daraufhin, es werde hierzulande gegenwärtig eine Propaganda betrieben, um Amerika in den Krieg hineinzubringen. Die Aufbringung der „City of Flint" sei von den Leitern dieser Kampagne benutzt worden, um einen Kriegsgeist zu erregen. Wegen der Festhaltung von 26 amerikanischen Schiffen durch England werde nichts gesagt.

Angesichts der sehr knappen und durchaus nicht ganz sicheren Mehrheit, die die amerikanische Regierung im Kongreß für die Aufhebung der Waffensperre zusammenbringen kann, dauern die starken Bemühungen an, das amerikanische Volk von der Notwendigkeit einer baldigen Annahme der Senatsvorlage zu überzeugen. Oppositionelle Abgeordnete, wie Hamilton Fish, und objektive Kommentatoren, wie Lindley und Carter, betonen demgegenüber, daß kein amerikanisches Interesse an einem Sieg der Alliierten bestehe. Für die Vereinigten Staaten sei es nicht wesentlich, daß das Dritte Reich zerstört und das britische Empire erhalten werde. Amerika solle sich vielmehr — wie das in Panama beschlossen wurde — ausschließlich um den amerikanischen Erdteil kümmern.

Carter wies in einer Rundfunkrede darauf hin, daß die vom Senat beschlossene Fassung des Gesetzes nicht einmal alle Gefahren banne, durch die Amerika in den Krieg verwickelt werden könne, denn amerikanische Dampfer könnten danach weiterhin Kriegsmaterial in neutrale Häfen bringen, ohne daß, wie im geltenden Gesetz, Vorkehrungen dagegen getroffen seien, daß dieses Kriegsmaterial nicht an die Alliierten verschoben werde. Dieser sehr bezeichnende Mangel im Gesetz öffne Tür und Tor für viele peinliche Zwischenfälle.

Verstärkung der USA.-Wehrmacht

Roosevelt will neue Marinestation in San Franzisko.

USA.-Präsident Roosevelt teilte in der Pressekonferenz in Washington mit, er habe dem Budgetausschuß des Unterhauses einen Nachtragsetat für das laufende, Ende Juni 1940 abschließende Etatsjahr übersandt. Es handelt sich dabei um zusätzliche Ausgaben in Höhe von 275 Millionen Dollar. Das Geld wurde benötigt für Verstärkungen des Mannschaftsbestandes in Armee, Marine, Küstenschutz und Marineinfanterie sowie zur Anstellung weiterer Geheimagenten im Justizministerium. Roosevelt deutete an, daß die amerikanische Flotte weiter ausgebaut werden soll. Er schlug vor, neben der Marinestation San Pedro im Süden der Pazifikküste und dem Flottenstützpunkt Pugetsound im Norden eine weitere Marinestation in San Franzisko zu errichten.

*

Im Repräsentantenhaus wurde der Antrag, die vom Senat angenommene Pittman-Vorlage einem Konferenzausschuß beider Häuser zuzuleiten, mit 238 gegen 176 Stimmen angenommen.

Die deutsch-sowjetrussischen Wirtschaftsverhandlungen

Auf den wesentlichen Warengebieten abgeschlossen.

Die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen in Moskau sind nunmehr auf den wesentlichen Warengebieten zum Abschluß gebracht worden. Ein Teil der deutschen Unterhändler in Moskau begibt sich jetzt für einige Tage nach Berlin, um an den Besprechungen teilzunehmen, die in Berlin zwischen einer Kommission der Sowjetregierung und der deutschen Regierung über größere industrielle Bestellungen der Sowjetunion stattfinden. Nach Abschluß dieser Besprechungen und der damit verbundenen Besichtigungen werden sich die deutschen Unterhändler zum Abschluß der Gesamtverhandlungen wieder nach Moskau zurückbegeben.

Koloman von Daranyi †

Koloman von Daranyi, der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses und ehemalige Ministerpräsident, starb nach längerem schwerem Leiden im Alter von 53 Jahren.

Koloman von Daranyi hatte nach dem Tod von Julius Gömbös das Amt des Ministerpräsidenten übernommen; seine außenpolitische Einstellung lag in der Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer klaren Orientierung Ungarns zum Deutschen Reich. Daranyi war wiederholt in Deutschland, in amtlicher Eigenschaft zuletzt am 50. Geburtstag des Führers. Mit Daranyi verliert die ungarische Nation einen großen Könner und pflichtbewußten Arbeiter, Deutschland einen aufrichtigen Freund.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 2. November 1939.

Vollkommenheit ist den Menschen in nichts beschieden. Allein das Bewußtsein unserer Unvollkommenheit darf uns nicht abhalten, Ideale aufzustellen, damit edle, von Ehrgefühl und Wetteifer beseelte Geister ihnen nahekommen, wenn sie sie auch nicht ganz erreichen können. Friedrich der Große.

3. November.

1760: Sieg Friedrichs des Großen bei Torgau. — 1918: Beginn der roten Revolte in Deutschland mit dem Aufstand der Matrosen in Kiel; Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten.

Sonne: A.: 6.58, U.: 16.28; Mond: U.: 12.26, A.:: 22.04.

Wenn der Soldat an der Front fällt, soll sich niemand zu Hause seiner Pflicht entziehen. Wer sich diesen Geboten widersetzt, hat nicht damit zu rechnen, daß die Volksgemeinschaft auch auf ihn eine Rücksicht nimmt.

Aus dem Aufruf des Führers an das deutsche Volk.

4. November.

1914: Sieg des Generals von Lettow-Vorbeck bei Tanga in Deutsch-Ostafrika über die Engländer. — 1921: Feuertaufe der SA. in München.

Sonne: A.: 7.00, U.: 16.26; Mond: U.: 13.02, A.: 23.19.
Letztes Viertel 14.12 Uhr.

Hier spricht die

NSDAP. Ortsgruppe-Mitte!

Freitag, den 3. November 1939, 20 Uhr

öffentliche Kundgebung

im großen Saale des Pg. Bothe, Gr. Kolonie-str. 4. — Es spricht: Gauredner Pg. Mahl
Einlaß ab 19 Uhr.

Rogalli, Ortsgruppenleiter m. d. L. b.

Vormilitärische Wehrerziehung!

Neben ihren bisherigen Aufgaben übernimmt die SA. die in der Verfügung des Führers vom 19. Januar 1939 festgelegte

vormilitärische Wehrerziehung.

Für die Wehrerziehung kommen sämtliche wehrtauglichen Männer vom vollendeten 18. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre in Frage, soweit sie noch keinen militärischen Dienst abgeleistet haben und weder durch aktiven politischen Dienst in der Partei, noch durch eine der anderen Gliederungen der Partei erfaßt sind.

Es ist ein Gebot der Stunde, daß jeder wehrtaugliche Volksgenosse sich freiwillig dieser Ausbildung unterwirft. Die Ausbildung besteht im Schieß- und Geländedienst. Ausbildungszeit: Im Monat etwa acht Stunden. Meldungen nimmt der SA.-Sturm 14/51 Brockau jeden Dienstag und Freitag in der Zeit von 19 bis 21 Uhr auf der Sturmdienststelle Bahnhofstraße 6 entgegen. Meldeschluß: Der 15. November. 1939.

Der Führer der SA.-Standarte 51
I. V.: Zimpel, Obersturmbannführer

Aenderung in der Feldpostanschrift

Angabe der Postsammelstelle fällt fort.

Mit dem 1. November 1939 fällt in der Feldpostanschrift die Angabe einer Postsammelstelle grundsätzlich fort. Die Anschrift enthält demnach nur noch Dienstgrad, Vor- und Zuname und Feldpostnummer.

Beispiel:

„An den
Soldaten (Gefreiten, Leutnant usw.)
Franz Schmidt
Feldpostnummer 13 875"
(Diese Nummer ist nur ein Beispiel!)

Die bisherigen Feldpostnummern bleiben weiterhin bestehen, soweit nicht durch den betreffenden Soldaten die Aenderung seiner Feldpostnummer mitgeteilt wird.

Versicherungsschutz für die Jugend

Auch im Kriegshilfsdienst.

Die Dienststelle des Reichsjugendführers teilt mit: Der umfassende Hilfsdienst der deutschen Jugend, der seit Kriegsausbruch durchgeführt wird, gibt Veranlassung, auf den Versicherungsschutz hinzuweisen, den alle HJ.- und BDM.-Angehörige genießen.

Die Mitglieder der HJ. werden erfaßt durch den 1937 zwischen dem Reichsschatzmeister der NSDAP. und der Agrippina, Allgemeine Versicherungs-A.-G. in Köln, geschlossenen Unfall- und Haftpflichtschadensschutzvertrag. Die Beiträge für die Versicherung werden nicht von den einzelnen Versicherungsnehmern erhoben, sondern vom Reichskassenverwalter der HJ. aus dem Organisationsbeitrag abgezweigt und der Versicherungsgesellschaft zugeführt. Entsprechend stehen die Leistungen nach diesem Vertrag nicht dem einzelnen Angehörigen der HJ., sondern der NSDAP. zu, die ihrerseits die bei einem Unfall fällig werdenden Leistungen in voller Höhe dem Verunglückten oder seinem gesetzlichen Vertreter zukommen läßt.

Angehörige der HJ., die in Sondereinheiten wie der Motor-HJ. oder Flieger-HJ. sind, unterstehen dem zusätzlichen Unfallschutz der entsprechenden Formationen der NSDAP. Schließlich ist der Krankenversicherungsschutz der HJ. von Bedeutung, der den Teilnehmern an Führerschulungslehrgängen, Zeltlagern, Freizeitlagern, Sonderkursen und Fahrten gewährt wird.

Wirtshausverbot für Trunkenbolde

Geldstrafe bis zu 150 RM.

Der Reichsminister des Innern hat mit Wirkung vom 18. Oktober eine Polizeiverordnung über das Wirtshausverbot erlassen, nach der die zuständige Polizeibehörde einer Person, die eine Sucht zu übermäßigem Alkoholgenuß besitzt (Trunkenbolde) das Betreten von Gaststätten verbieten kann, in denen alkoholartige Getränke verabfolgt werden.

Das Wirtshausverbot gilt, wenn es nicht örtlich beschränkt wird, für das gesamte Reichsgebiet und kann bis auf die Dauer eines Jahres ausgesprochen werden. Das Verbot kann wiederholt werden.

Wer einem Wirtshausverbot vorsätzlich oder fahrlässig zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 RM., in besonders schweren Fällen mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft.

Für die Enkel:
Kleine Zeichen großer Vergangenheit

○ Große und kleine Leute, die sich von ihren Winterhilfsabzeichen auch nach dem Sammeltag nicht trennen mögen, haben sich daheim ein Kästchen angelegt. Knöpfe, Nadeln, Sterne, Elfenbeinblumen, Holzfiguren, Erntekränzchen und Metallplaketten, winzige Geschichtsbücher und dazwischen der Liebling aller bisher dagewesenen Abzeichen: die Däumlingsmundharmonika vom vorigen Winter. Probier mal, sie klingt noch zart und vergnügt wie damals, als aber tausend Volksgenossen in den Vorweihnachtstagen an allen Ecken und Plätzen verstohlen eine Melodie herauszauberten aus dem Liliputinstrument an ihrem Rockaufschlag. Ja, eine ganze

Beilage zu Nr. 131 der „Brockauer Zeitung“
Donnerstag, den 2. November 1939.

Die Insel der Verbannten

ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

9] Nachdruck verboten

Den schlüssigen Gegenbeweis zu führen, war bisher nicht möglich gewesen. Denn wer gab sich als Versuchsperson her, auf die Gefahr hin, vom Gelbfieber ergriffen zu werden! Die Experimente aber, die man mit Strafgefangenen versucht, hatten nur mit einem Fluchtversuch geendet. Aber hier, dieser Indianer, war ja völlig in ihre Hand gegeben. Und das beste war, daß er gar nicht wußte und auch überhaupt nicht wissen konnte, was man mit ihm vorhatte.

Martinique schüttelte den Kopf, doch hatte er über die ärztlichen Maßnahmen ja nichts zu bestimmen, also schwieg er. Mit skeptischer Miene betrachtete er die Vorkehrungen, die Holand für sein Experiment traf. Sie waren einfach genug.

In einer der Krankenbaracken war am Abend zuvor der junge Gehilfe eines Fazendero aus der Nachbarschaft am Gelbfieber gestorben. Holand ließ das Bett dieses Toten, das noch unverändert dastand, in einen gesonderten, gut verschließbaren Raum schaffen. Der Indianer, durch drohende Gebärden und laute Worte Holands eingeschüchtert, erhielt Hemd und Bettwäsche des Toten, die die Spuren von Auswurf und Blut trugen. Nun wurde er mit sanfter Gewalt gezwungen, sich in das Bett zu legen, seine Mahlzeiten erhielt er aus dem nicht desinfizierten Eßgerät des Verstorbenen.

Jetzt kam es nur noch darauf an, den braunen Mann, der sich Aloike nannte, in diesem Raum, wenn möglich auch in diesem Bett, für ein paar Tage festzuhalten. Zunächst schien das nicht einfach. Der Gefangene begann zu toben und verzweifelt nach einem Ausgang zu suchen. Speise und Trank verweigerte er und hockte, als er seine Fluchtversuche vereitelt sah, meist resigniert und stumpf in einem Winkel. Er war gewohnt, auf seiner Matte zu schlafen, dieses weiße weiche Lager war ihm unheimlich.

Schließlich kam Holand, der den Gefangenen fortwährend beobachten ließ, auf die Idee, sein Koffer-Grammophon in einer Ecke des Zimmers aufzustellen. Er legte eine Platte auf, und sogleich erfüllten die kriegerischen Klänge des Radetzky-Marsches den engen Raum. Der Indianer starrte, auf einmal völlig verwandelt, wie verzaubert, auf den Musikkasten. Dieser Stamm schien also wirklich noch nie mit europäischer Kultur in Berührung gekommen zu sein, da Aloike nicht einmal das gebräuchlichste Requisit der Weißen kannte. Nachdem er mit angstvoller Miene den Apparat untersucht hatte, ob auch nicht etwa ein böser Zauberer darin verborgen wäre, lauschte er glücklich und verzückt auf die Musik. Er ließ sich willig auf das Bett führen und streckte sich aus, um von dort aus zu lauschen. Er verweigerte die Nahrung nicht mehr, wenn man ihm zu verstehen gab, daß der Zauberkasten wieder spielen würde.

So vergingen ein paar Tage, an denen Holand den Gefangenen weiter beobachten und fortgesetzt bewachen ließ. Zugleich stellte er jede Nacht Posten aus. Es war anzunehmen, daß die Anahukua versuchen würden, ihren Stammesgenossen aus der Hand der weißen Männer zu befreien.

Eine Woche lang setzte Holand der Vorsicht halber dieses doppelte Beobachtungsmanöver fort. Dann konnte er zu seiner Zufriedenheit endgültig feststellen, daß seine eigene Theorie richtig war. Der Gefangene war nicht angesteckt worden, er zeigte keine Spur der Gelbfiebererkrankung, folglich kam auch eine Uebertragung von Mensch zu Mensch bei dieser Krankheit nicht in Frage! Man würde also in Zukunft eine ganze Reihe überflüssiger Vorsichtsmaßnahmen aufgeben und sich ganz der Moskitobekämpfung und der Serumerforschung zuwenden können. Freilich würde es nötig sein, das Experiment noch an einem Europäer zu wiederholen, aber jetzt, da die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung sehr gering geworden, würde sich schon eher jemand dazu hergeben.

Was sollte nun aus dem Indianer werden? Das einfachste schien es Holand zu sein, ihm Gelegenheit zum Entweichen zu geben. Er hob also die Bewachung der Baracke auf, er ließ den Gefangenen nicht mehr beobachten, sondern überließ ihn sich selbst.

Aber was tat Aloike? Er benutzte keineswegs die Gelegenheit zur Flucht. Er hatte jetzt gelernt, selbst mit dem Grammophon zu hantieren, stundenlang saß er vor seinem Musikkasten und schien die geöffnete Tür gar nicht zu bemerken.

Endlich ging er doch hinaus, aber er verschwand nun nicht etwa über die Palisade hinüber in den Wald, sondern er sah sich prüfend überall um, als wolle er alles hier genau kennenlernen.

„Wie lange wollen Sie den Kerl noch hier herumspionieren lassen?“ murrte Martinique. „Passen Sie auf, der zieht uns noch seine gesamten Stammesbrüder auf den Hals!“

Aber Holand schüttelte nur den Kopf. Er glaubte die Eingeborenen besser zu kennen. Und es dauerte nicht lange, so hatte er in Aloike den ergebensten, gewandtesten und zuverlässigsten Diener gefunden, der sich denken läßt. Der Indianer bewunderte in ihm den großen weißen Häuptling, dem alles gehorchte. Er hielt seine Kleider und Gerätschaften in Ordnung, er putzte sein Pferd und ging für ihn auf die Jagd und auf den Fischfang. Und er verlangte dafür nichts anderes, als wieder auf einer Matte schlafen und aus dem wunderbaren schwarzen Kasten Musik hören zu dürfen.

Und Ludwig Holand konnte bei seiner anstrengenden und vielfältigen Arbeit einen Diener wohl gebrauchen.

5.

Am einunddreißigsten März saß Vera im Eilzug, der sie von Hamburg nach Cuxhaven brachte. Mit neugierigen Blicken sah sie hinaus in die unbekannte Landschaft, schon ragten drüben die Deiche, die die Elbufer gegen Flutwasser zu schützen hatten, schon deutete alles auf die Nähe des Meeres, der Nordsee, die sie noch nie gesehen hatte.

War es nicht herrlich, einen ganzen Sommer dort verleben zu dürfen? Und weiter – nein, weiter konnte und wollte sie vorläufig nicht denken!

In Cuxhaven stand an der Sperre ein vierschrötiger Mann in mittleren Jahren, der aufmerksam die Ankömmlinge musterte. Jetzt trat er ein wenig zögernd und unbeholfen auf sie zu. „Wollen Sie zur Lummeninsel, Fräulein?“

„Ja!“

„Denn stellen Sie sich man hier neben mich“, meinte der Mann behaglich in seinem niederdeutschen Dialekt. „Da kommen noch mehr an!“

Und wirklich, es dauerte nicht lange, und es erschien ein junges Mädchen, das sich suchend umsah. Es war goldblond und braungebrannt, schlank und kühl, und gefiel Vera auf den ersten Blick, weil sie ihr in allem völlig unähnlich war, vielleicht gerade deshalb. Es war Tutti Andermatt aus Magdeburg.

Der Laboratoriumsdiener Dietze wiederholte seine Frage von vorhin und erhielt abermals bejahende Antwort. Nach einer Weile erschienen noch zwei junge Leute, beide untersetzt und breit gebaut, beide mit auffallend ähnlichen, gleichmäßig geschnittenen Gesichtern und ruhig blickenden blauen Augen. Es waren die Chemiker Walter und Herbert Jansen, ein Brüderpaar aus Bochum. Nachdem man endlich noch die kleine Stenotypistin Gerda Manders, ein unscheinbares, blaßblondes und schüchternes Mädel, in Empfang genommen hatte, schien Dietze befriedigt und begleitete seine kleine Kolonne an eine Autodroschke, in die auch das Gepäck verladen wurde. Nun ging es eng gedrängt rasch die kurze Strecke zum Hafen hinunter, und hier lag an der Helgolandbrücke ein schmuckes, geräumiges Motorboot bereit.

Vera stand an der Reling und beobachtete das Gewimmel, das trotz der frühen Jahreszeit auf den Brücken und an den Anlegestellen herrschte. Neben sie war die blonde Tutti Andermatt getreten und sah sie mit ihren klaren grauen Augen prüfend von der Seite an.

„Auch technische Assistentin bei Professor Aichinger, nicht wahr?“ fragte sie und streckte ihr kameradschaftlich die Hand entgegen.

Vera schlug erfreut ein und sagte: „Ja, das bin ich!“

„Da werden wir also zusammen arbeiten“, stellte die Blonde fest. „Arbeiten Sie lieber histologisch oder bakteriologisch? Wo waren Sie denn zuletzt?“

Vera wußte nicht recht, ob sie ihre Unkenntnis des Laboratoriumsbetriebes offen bekennen oder lieber geheimhalten sollte. So antwortete sie einstweilen ausweichend, später, wenn sie sich näher kannten, würde sie alles erzählen.

Unterdessen hatten die Brüder Jansen mit Dietze ein sachliches Gespräch über Ebbe und Flut, Strömungen und Untiefen angefangen. Dietze antwortete kurz und präzis, er war an der Wasserkante aufgewachsen, und was die Landratten da wissen wollten, schienen ihm pure Selbstverständlichkeiten, über die man kein Wort verlor. Die kleine Manders hielt sich schüchtern abseits und ließ ihr Köfferchen nicht aus den Augen. Ein flotter Wind wehte hier draußen, sobald sie aus dem Hafen heraus waren. Die frische Salzluft war eisig, und sie fror erbärmlich in ihrem leichten Mäntelchen. Da aber niemand von den anderen Miene machte, in die Kajüte hinunterzugehen, hielt auch sie sich für verpflichtet, hier oben auszuhalten.

Vera sah die Hafenanlage von Cuxhaven immer mehr in der Ferne verschwinden; man hielt nordwestlich, das Nachbarbad Duhnen tauchte auf. Dort, nach Norden zu, ging es nach Helgoland, so erklärte Dietze soeben den Brüdern Jansen. Dort war die Hochsee, die Lummeninsel aber war noch von Watt umgeben, das man zur Ebbezeit erst durchlaufen mußte, um ans tiefe Wasser heranzukommen.

Ein Leuchtturm ragte aus den Fluten auf. Es wirkte, als sei er mitten ins Meer hineingebaut. Sonst nichts von der Insel – bis sich endlich, da Vera angestrengt geradeaus spähte, ein paar helle, niedrige Gebäude, ein, zwei spärliche Baumgruppen vom Horizont abzeichneten. Ein Sonnenstreifen erschien hinter den auftauchenden Silhouetten und ließ die ganze Landschaft unwirklich und verklärt erscheinen. Der Motor sang seinen Takt, das Kielwasser rauschte.

Sie kamen näher. Schwärme von riesigen grauweißen Möwen umflatterten das Boot. Tutti Andermatt zog Brot aus der Handtasche und begann den Tieren Stückchen zuzuwerfen, die geschickt und gierig die Bissen aus der Luft schnappten.

„So große Möwen gibt es hier?“ wandte sie sich fragend an Dietze.

„Ja, Fräulein, das ist so 'ne besondere Sorte hier“, erwiderte Dietze. „Das sind die Lummen, die gibt es hier massenweise. Und nach denen ist die Insel denn ja auch genannt.“

Die Lummen-Insel – jetzt waren sie ihr also ganz nah. Da war schon der Landungssteg, ein Deich, nicht allzu hoch, da man hier ja noch im Watt war, grünbewachsen, umgab die Insel wie ein Kranz. Es schien nicht groß zu sein, dieses Eiland, denn rechts und links war, deutlich abgegrenzt durch das Deichprofil, die Küste sichtbar. Voller Neugier blickten die beiden Mädchen ihrem neuen Aufenthaltsort entgegen. Die kleine Manders hatte sich zu ihnen gesellt und betrachtete mit großen, erstaunten Augen diesen ungewohnten Arbeitsort. Nein, sie hatte sich so eine Nordseeinsel doch ganz anders, viel hübscher und komfortabler vorgestellt. Sie war einmal auf Norderney gewesen. Aber wo waren denn hier die herrlichen weißen Sanddünen, wo war das Kurhaus, wo war der Musikpavillon? Und sogar die Badeanlagen suchte sie vergebens.

Am Steg standen zwei junge Leute und sahen mit einiger Spannung der Ankunft des Bootes entgegen. Man war im Institut schon vollzählig, es war der letzte Schub, der heute erwartet wurde. Man würde hier ja recht ausgiebig aufeinander angewiesen sein, da war es schon von Wichtigkeit, was für Menschen die Neu-Ankömmlinge waren.

Der Leiter der Moskito-Station, Doktor Raimund Haager, hatte seine dunkle Strickweste an, er trug eine Baskenmütze und einen Wollschal. Er fror bisher immer auf dieser Insel. So kalt und unfreundlich hatte er sich die Nordsee in dieser Jahreszeit nicht gedacht. Aber das Klima war ihm ja verordnet worden, also mußte es gut sein, und er würde seinen Bronchialkatarrh hier auskurieren können. Intensiv sog er die frische Salzluft in sich ein.

Doktor Günther Kunze, der die pathologisch-anatomische Abteilung unter sich hatte, lehnte im Sporthemd, mit ärmellosem Pullover und tadellos neuer weißer Flanellhose lässig am Geländer neben ihm. Immer wieder ordnete er seinen Scheitel, den der scharfe Ostwind stets aufs neue in Unordnung brachte. „Unsere beiden anderen technischen Assistentinnen kommen heute“, er bemühte sich verzweifelt, eine neue Zigarette anzuzünden. „Ob es auch solche Typen sind wie die Linke? Hoffentlich nicht!“

Raimund Haager lachte. „Was haben Sie gegen die Linke, Kunze? Sie ist ein fabelhaft tüchtiges, fleißiges Mädel. Sie sollen mal sehen, was die noch alles leisten wird.“

„Kann sein“, meinte Günther, der inzwischen seine Zigarette in Brand gesetzt hatte. „Aber ein bißchen weniger reizlos könnte auch nicht schaden, wenn man die Mädels so Tag für Tag vor Augen hat . . .“

„Sie sind also ein kleiner Don Juan?“ Raimund Haager lächelte ein wenig spöttisch und überlegen. „Habe ich mir gleich gedacht. Aber seien Sie vorsichtig. Mit Arbeitskolleginnen soll man bekanntlich nie etwas anfangen.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich etwas anfangen will?“ murrte Günther. „Nein, ich habe von meiner letzten Berliner Affäre genug, das kann ich Ihnen sagen. Ich bin ja regelrecht vor ihr davongelaufen, vor dieser Schauspielerin Lily. Aber es ist doch ganz nett, ein paar hübsche Mädchen um sich zu haben. Doch da sind sie ja, sehen Sie! Und gleich vornean die Mädels! Alle Achtung!“

Jetzt war auch Raimund gespannt näher getreten. Das Boot war ganz nah, deutlich sah er die beiden, die Blonde und die Braune, nebeneinander an der Reling stehen. Tutti Andermatts Wangen waren von der frischen Luft gerötet, Vera sah blaß und ein wenig abgespannt aus. Und doch blieb Raimund Haagers Blick wie gebannt an diesem feinen aparten Gesicht hängen, an diesen braunen Augen, die halb träumerisch, halb suchend geradeaus sahen.

„Das ist ja . . . ein entzückendes Mädchen“, murmelte er halblaut und trat noch näher.

„Finde ich auch!“ gab Günther ebenso gedämpft zurück. „Diese Farben! Das herrliche Haar! Goldblond – damit habe ich allerdings schlechte Erfahrungen gemacht.“

„Ach, Sie meinen die Blonde?“ fragte Raimund verwundert. „Nein, die Brünette ist doch viel hübscher.“

Günther zuckte nur die Achseln. „Die Braune mit dem Pagenkopf! Ganz nett – aber solche Püppchen habe ich in Berlin zu Dutzenden gesehen. Keine Frische, keine Lebenskraft. Die Blonde dagegen . . .“

Raimund Haager zuckte nur die Achseln. Er wollte dem Kollegen gegenüber nichts weiter von dem äußern, was ihn im Augenblick bewegte; Kunze hätte ihn wohl kaum verstanden, und er selbst war sich auch noch nicht darüber klar, was es eigentlich war, das ihn beim Anblick dieses Mädchens so betroffen machte.

Beide waren auch sofort völlig in Anspruch genommen, sie hatten die Ankömmlinge zu begrüßen, sie halfen Dietze beim Ausladen des Gepäcks.

Der Bootsmann wendete das Motorboot und fuhr sogleich wieder in Richtung Cuxhaven davon. „Weg ist er!“ stellte Dietze sachlich fest. „Nur einmal jede Woche kommt er mit Post. Und wir sind eingesperrt inzwischen.“

Vera sah mit einem leisen unheimlichen Gefühl dem entschwindenden Boot nach. Abgeschnitten also! Ausgesetzt wie Schiffbrüchige auf einer einsamen Insel! Eine sonderbare Vorstellung war das.

Fortsetzung umseitig

Die Insel der Verbannten

ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

10] Nachdruck verboten

Günther Kunze übernahm die Führung. Es ging zunächst eine Treppe hinauf, dann führte ein sandiger, ungepflegter Fußweg auf der anderen Seite den Deich hinunter und zog sich durch magere Wiesen hinüber zu dem baumumstandenen Gebäudekomplex. „Und hier, meine Damen", redete er scherzend auf Vera und Tutti Andermatt ein, die schweigend und ein wenig bedrückt neben ihm gingen, „sehen Sie unsere Hauptstraße! Etwa in dieser Art führt sie über die ganze Insel! Die Kurpromenade dagegen ist dort oben, mit einem herrlichen Blick über das Watt." Und er deutete auf den schmalen Pfad, der auf dem grasbewachsenen Deich entlang führte. „Besonders zur Ebbezeit äußerst malerisch!" Vera schwieg, Tutti aber, die ihre Ferien meist an der Ostsee verbracht hatte, fragte sogleich: „Was heißt das eigentlich, das Watt? Ich kann mir gar nicht vorstellen ..."

„Das müssen Sie selbst sehen, gnädiges Fräulein, beschreiben läßt es sich nicht."

„Bitte, mein Name ist Andermatt! Gnädiges Fräulein gibt es hier nicht!" wehrte Tutti lächelnd ab.

Sie waren jetzt in eine sandige Mulde gekommen, in deren Tiefe die Gebäude eng nebeneinander lagen. Alle waren einstöckig, mit flachen Dächern, um den Stürmen möglichst wenig Fläche darzubieten; alles sah überaus einfach aus, aber völlig neu, zweckmäßig und sauber.

Vor dem größten Haus blieb man stehen. „Wollen Sie sich bitte links hineinbemühen! Dort ist der Damen-Flügel! Und die Herren Jansen folgen mir bitte rechts herum!"

Die drei Mädchen wurden am Eingang von einer robusten brünetten Frau in Empfang genommen, die sie kritisch wohlwollend musterte. Es war die Haushälterin, die verwitwete Frau Armbrecht.

„Na, nun ist endlich alles beisammen! Hoffentlich werden Sie sich gut vertragen! Lauter Einzelzimmer bekommen Sie, damit es keinen Streit gibt!"

Von einem schmalen hellgetünchten Korrido führte eine Reihe weißgestrichener Türen in die einzelnen Zimmer. Fast wie in einem Krankenhaus! dachte Vera bedrückt. Aber als Frau Armbrecht jetzt die nächste Tür geöffnet hatte und ihr bedeutete, in ihr Reich einzutreten, hätte sie fast einen Ruf der Ueberraschung ausgestoßen.

Der mittelgroße Raum war mattgrün gestrichen duftige weiße Gardinen spannten sich vor dem großen Fenster, in hellgrünem Schleiflack war die ganze Einrichtung gehalten, auch die breite Couch, die jetzt ohne Betten mit einer geschmackvollen Beiderwanddecke verhüllt war Ein Teppich, dunkelgrün mit hellen Streifen, bedeckte fast den ganzen Fußboden, und auf dem runden Tischchen prangte in einer geschliffenen Vase ein Buschen silbergrauer Stranddisteln.

„Mein Zimmer? Wunderschön!" sagte Vera impulsiv, mit leuchtenden Augen. „Hier kann man sich wirklich wohl fühlen!"

Dietze brachte den Koffer, und so konnte sie sogleich mit dem Auspacken und Einräumen ihrer Sachen beginnen.

Tutti Andermatt wurde im Nebenzimmer untergebracht. Die kleine Manders schräg gegenüber.

Zwischendurch lief Vera immer wieder ans Fenster, um sich zu vergewissern, daß sie hier nicht in den schmalen Hof eines Berliner Miethauses sah, sondern daß sich ein unendlich weiter Blick über Land, Düne, Wiese und Meer vor ihr öffnete. Dazu die köstliche frische Luft — sie hatte sogleich das Fenster geöffnet, denn die zentralheizungsgewärmte Luft erschien ihr allzu heiß —, hier würde es sich leben lassen. Wenn nur erst der erste Brief von Ludwig da wäre — wenn sie nur erst wüßte, daß er ihr wegen ihrer Eigenmächtigkeit nicht zürnte! Dann konnte sie einstweilen wunschlos glücklich sein.

Unterdessen ging Raimund Haager in seinem Zimmer am anderen Ende des Hauses mit großen Schritten auf und ab. Was war das nur? Warum hatte der Anblick dieses Mädchens ihn in solche Unruhe versetzt? Glich sie irgend jemand? Erinnerte sie ihn an ein Jugenderlebnis, oder ...? Er fand die Lösung nicht.

Er war hierher auf die Insel gekommen, um Ruhe und Genesung zu finden. Es quälte und bedrückte ihn unsäglich, daß schon seit Monaten sein Arbeitswille, sein Tatendrang durch die Krankheit lahmgelegt waren. Die Ausspannung hier, der Frieden, die Weltabgeschiedenheit auf dieser Insel sollten ihm seine volle Leistungsfähigkeit wiedergeben. Wenn er sich nun aber zu heftig für dieses Mädchen interessierte, wenn er sich gar in sie verliebte, so war alles wieder in Frage gestellt.

Bei zerstörter oder auch nur gefährdeter Seelenruhe war keine Erholung — ja, auch keine ersprießliche Arbeit möglich.

Raimund blieb stehen, da er plötzlich einen leichten Stich zwischen den Schulterblättern spürte. Oh, immer dieser verwünschte kranke Körper, der ihn an seine enge Gebundenheit mahnen mußte! Er ließ sich in einen Sessel fallen und vergrub den Kopf in den Händen.

Es hatte schon mehr als eine Frau gegeben, die in seinem Leben von Bedeutung gewesen war. Ein paarmal hatte er sich heftig, bis zur Besinnungslosigkeit, verliebt. Jedesmal aber hatte es mit einer Enttäuschung geendet. Bei näherer Bekanntschaft zeigte es sich stets, daß die Betreffenden durchaus nicht dem Bild entsprachen, das er sich von ihnen gemacht hatte. Er hatte nur das Ziel seiner Träume in sie hineingelegt, und was er nachher fand, war die nüchterne Wirklichkeit, die zu seinen Vorstellungen nicht stimmte.

Und jetzt — Liebe auf den ersten Blick? Er sprang auf. Das passierte einem vielleicht mit achtzehn Jahren, nicht aber mit achtundzwanzig! Wahrscheinlich hatte Kunze, der sicherlich einen besseren Blick für Frauen hatte, als er selbst, sogar recht: diese kleine Liebich war nur ein Püppchen, wie sie in Berlin zu Dutzenden herumliefen! Und nur hier, in dieser naturreinen Umgebung, wirkte sie so fremdartig und darum so reizvoll. Nein, er würde sich nicht durch so ein junges Ding verwirren lassen.

Nachher, zum Abendessen, waren alle in dem großen hellen Speisesaal versammelt. Professor Aichinger hatte die Neuankömmlinge begrüßt und seinen Platz als „Vorsitzender" an dem einen Schmalende des Tisches eingenommen. Rechts und links von ihm saßen Günther Kunze und Raimund Haager, die beiden Assistenten, dann folgten auf der einen Seite die Brüder Jansen, auf der anderen die drei technischen Assistentinnen. Günther mußte zu seinem Aerger feststellen, daß man ausgerechnet die reizlose Dina Linke neben ihn gesetzt hatte. Neben dem jüngeren Jansen saß Gerda Manders und neben ihr die Haustochter Franziska Gerber, deren blühendes, gesundes Aussehen die kleine Stenotypistin doppelt blaß und kümmerlich erscheinen ließ. Die andere Schmalseite des Tisches endlich hatte Frau Armbrecht eingenommen.

Auf eine Bedienung beim Essen hatte man verzichtet, der Professor wünschte kein Auf-und-ab-Laufen. Alle Teller standen schon vor den Plätzen, die Schüsseln, die Platten das Brot griffbereit davor, so daß man es nur einander zuzureichen brauchte.

Dietze, der Laboratoriumsdiener, und Henrichs, der Laborant, aßen auf ihren besonderen Wunsch in der Küche, zusammen mit dem Leuchtturmwärter-Ehepaar Karl und Lina Berneck. Die Frau hatte auch den größten Teil der Hausreinigung sowie die Wäsche übernommen, so daß für Frau Armbrecht und Franziska Gerber nur die leichteren Hausarbeiten zu erledigen blieben.

Einstweilen fühlten sich die meisten der Tafelrunde noch fremd hier. Man musterte einander verstohlen und unterhielt sich halblaut. Nur Professor Aichinger dämpfte seine Stimme nicht, er fühlte sich restlos wohl heute. Endlich war alles fertig, alle Angestellten versammelt, und es konnte mit der Arbeit begonnen werden. Er besprach mit den beiden Assistenten die neue Sendung, die Dietze heute aus Hamburg mitgebracht hatte. Endlich war auch die lang erwartete Moskitozucht angekommen — das Tropeninstitut hatte sie durch Flugzeug aus Bahia kommen lassen, und damit hatte Raimund Haager eine Fülle neuer Aufgaben erhalten

„Für die Moskitopflege empfehle ich Ihnen Fräulein Linke!" riet der Professor. „Ich glaube, daß sie für dieses schwierige Amt am ehesten Erfahrung und Eignung besitzt!" Raimund stimmte höflich zu. Sein Blick aber glitt zu Vera Liebich. Sie saß ihm schräg gegenüber, zwischen Tutti Andermatt und Dina Linke, und wieder frappierte ihn ihr fremdartiger Reiz, ihr dunkler Blick leuchtete, als sie an ihm vorbei zum Fenster hinaussah.

Zerstreut aß er seinen Kartoffelsalat mit Würstchen, sein Käsebrot, wie geistesabwesend rührte er in seiner Tasse. Er mußte sich zwingen, auf die Fragen Professor Aichingers zu hören, rechtzeitig die richtige Antwort zu geben. Er spürte, daß Günther Kunze ihm einmal einen verwunderten Blick zuwarf und riß sich gewaltsam zusammen.

Nach dem Essen folgte die ganze Tischgesellschaft ihrem Chef hinüber in den großen gemeinschaftlichen Wohnraum, auch hier, so stellte Vera voller Freude fest, war alles einfach, zweckmäßig und sehr geschmackvoll eingerichtet Ein Flügel stand erhöht auf einer teppichbelegten Estrade, daneben ein ganz moderner Rundfunk-Empfangsapparat. In den Ecken luden behagliche Stühle, niedrige Tische und ein paar Leselampen zur Lektüre und zum Plaudern ein. Die ganze Mitte des großen Zimmers, die ein grünblauer Teppich deckte, aber war frei von Möbeln; so kam es, daß der Raum noch größer wirkte, als er in Wirklichkeit sein mochte. Durch drei große Fenster flutete der rötliche Abendschein herein und füllte die Atmosphäre des Zimmers mit schwebendem Licht.

Vera hielt sich an Tutti Andermatts Seite; hatten die beiden Mädchen bisher auch nur wenige Sätze miteinander gesprochen, so spürten sie doch das Verbindende ihrer Schicksals- und Arbeitsgemeinschaft schon deutlich. Sie wagten nicht, sich in diese tiefen Polstersessel niederzulassen, sie überließen sie lieber den Herren und traten selbst in eine Fensternische.

„Frau Professor Aichinger ist schon tot, nicht wahr?" wandte sich Vera fragend an ihre neue Kollegin. Sie fühlte sofort, daß hier für sie und ihre Kameradinnen der notwendige und natürliche Anhaltspunkt fehlte.

„Sie soll 1926 in Brasilien am Gelben Fieber gestorben sein", berichtete Tutti flüsternd. „Sie hat ihrem Mann assistiert, damals soll ja gerade eine schwere Epidemie in Guyaquil geherrscht haben. Da hat sie sich infiziert, und nach ein paar Tagen ..."

„Kann man denn als Arzt oder als Helfer eines Arztes so ohne weiteres angesteckt werden und sterben?" Vera sah die neue Gefährtin mit großen erschrockenen Augen an. Sie dachte an Ludwig. Er hatte ihr stets seine Arbeit so harmlos und ungefährlich dargestellt, daß sie noch gar nicht auf den Gedanken gekommen war, sich seinetwegen ernstliche Sorgen zu machen. Tutti Andermatt, die schon einmal vertretungsweise im Tübinger Tropenkrankenhaus gearbeitet hatte, lächelte ein wenig überlegen. „Aber selbstverständlich, Fräulein Liebich! Was dachten Sie denn? Gerade der Arzt ist gefährdet, gerade in den Laboratorien ist in den letzten Jahren allerhand passiert! Man braucht sich nur bei einer Sektion ein wenig am Finger zu ritzen — schon hat man das Gift im Körper!"

„Und die Aerzte drüben, Fräulein Andermatt, wenn sie nun keine Todesfälle bei ihren Kranken haben, keine Leichen sezieren — dann sind sie doch nicht in Gefahr, nicht wahr?"

„Doch, doch, drüben ist ja gerade die Moskitogefahr!" erklärte Tutti wichtig. „Aber da kommt unser Fachmann auf dem Gebiet, Herr Doktor Haager wird Ihnen das viel besser erklären als ich!"

Raimund Haager hatte sich endlich drüben freimachen können und trat jetzt entschlossen auf die beiden Mädchen zu. Gerade der Umstand, daß Vera Liebich nicht allein war, schien ihm günstig, so konnte man am besten ein unverbindliches Gespräch beginnen.

„Den Mückenfachmann wollen Sie hören?" fragte er scherzend; er versuchte einen leichten Ton anzuschlagen, denn er wußte, für streng fachwissenschaftliche Auseinandersetzungen waren junge Mädchen nicht zu haben. „Ja, da drüben gibt es so ganz boshafte kleine Tierchen, hier würde man sie einfach Stechmücken nennen, dort heißen sie Stegomia, und eine ganz besondere Art darunter ist die sogenannte Aedes Aegypti, ganz gefährliche Flügeltiere sind das!"

„Gewiß", sagte Vera nachdenklich. „Aber gibt es denn dagegen keinen Schutz?"

„Moskitonetze, natürlich", erklärte Raimund Haager. „Freilich schützen sie nicht immer genügend — und außerdem stechen die boshaften Tierchen auch manchmal, ehe man unter das Netz geschlüpft ist!" Er stimmte herzlich in Tuttis Lachen ein, aber vergebens suchte er in Veras blassem Gesicht nach einem Widerschein dieser Heiterkeit. Vielmehr trat ein Ausdruck von Angst und Sorge in ihren lebhaften Zügen immer deutlicher hervor.

„Und müssen denn alle, die krank werden, unbedingt sterben?"

Veras große braune Augen waren voller Schrecken auf Raimund gerichtet.

Aber er verstand sie nicht; er glaubte, die rein fachlichen Zusammenhänge hätten sie so gepackt. Er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, so schlimm wie bei der Pest oder bei der Cholera ist es natürlich nicht! Aber immerhin, 40 bis 50 Prozent aller Kranken sterben, damit muß man rechnen! Und die übrigen ..."

Vera hatte sich plötzlich kurz umgewandt und war ohne ein weiteres Wort — ja, ohne Gruß hinausgeeilt. Sie schwankte ein wenig, als die Tür hinter ihr ins Schloß fiel.

Raimund Haager starrte ihr erschrocken nach. „Was hat sie nur? Verstehen Sie das?" murmelte er ratlos, zu Tutti gewandt.

Aber sie stand fast ebenso verblüfft da, wie er selbst.

„Nichts verstehe ich, Herr Doktor, ich weiß wirklich nicht, was sie so aufregt! Ob sie etwa Angst bekommen hat, daß ihr hier etwas zustoßen könnte? Das fände ich ja ein bißchen lächerlich, dann hätte sie lieber nicht hierherkommen sollen."

Vera hatte in ihrem Zimmer die Tür hinter sich verschlossen. Sie war auf der Couch niedergesunken und brach sofort in fassungsloses Schluchzen aus. Zum erstenmal, seit Ludwig abgereist war, hatte eine heiße Angst um ihn sie gepackt. Jetzt erst begriff sie, daß er tatsächlich in Gefahr war, zum ersten Male tauchte die Möglichkeit für sie auf, daß er vielleicht niemals zurückkehren würde. Und sie konnte nicht bei ihm sein, sie konnte ihm nicht helfen, ihn nicht einmal pflegen, wenn er krank werden würde. Einsam und verlassen würde er sterben, während sie hier gebunden war ...

Konnte sie auch nicht zu ihm eilen — sie konnte ihm wenigstens schreiben! Ihn die Kraft ihrer Liebe spüren lassen, ehe es vielleicht zu spät war!

Und hastig nahm sie ihr Schreibzeug aus dem Handköfferchen, setzte sich an ihr Tischchen und begann ohne weitere Ueberlegung zu schreiben. Und während ihren früheren Briefen alle zärtlichen Ausbrüche, alle leidenschaftlichen Beteuerungen gefehlt hatten, so strömten ihr jetzt Worte heißer Liebe, Ausdrücke glühender Sorge unwillkürlich zu, sie schrieb alles nieder, was sie zum ersten Male durchschüttelte, hielt fest, was Schmerz und Sehnsucht urplötzlich in ihr erweckt hatten.

*

Professor Aichinger ließ sich nach seiner Einweihungsansprache am nächsten Tage von Dietze durch das Affenhaus führen. Er hatte Günther Kunze und Vera gebeten, ihm zu folgen. Jede einzelne der Institutsabteilungen war gesondert untergebracht, und jede war streng ausschließlich für den Zweck ausgestattet, den sie zu erfüllen hatte.

(Fortsetzung folgt)

Lies Dein Heimatblatt, die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

Generalleutnant Reinhardt,

Kommandeur einer Panzerdivision.

Generalleutnant Reinhardt führte seine Division durch schwierigstes Gelände in dauerndem Kampf mit der polnischen Kavalleriebrigade Wolynska und der 29. polnischen Division bereits am 8. September nach Warschau und sperrte dieses nach Südwesten und Westen ab. Während bis in die frühen Nachmittagsstunden des 8. September die Einnahme von Warschau ohne ernstlichen Widerstand sich zu vollziehen schien, eröffneten polnische Dach-, Hecken- und Fensterschützen bei Einbruch der Dunkelheit überraschend ein verzweifeltes Feuer. Dadurch sah sich der Kommandeur gezwungen, die Division anzuhalten, um seine Truppen nicht überflüssig starken Verlusten auszusetzen. Am 9. September früh befahl Generalleutnant Reinhardt den Angriff auf Warschau, der sich auf zwei Straßen vollzog. Wider alles Erwarten war der Widerstand unerhört heftig. Der Schwerpunkt des Angriffs lag bei den beiden Panzerregimentern, die vornweg eine Bresche nach der anderen schlugen und denen die Schützen folgten. Bald zeigte es sich jedoch, daß die Panzerkampfwagen sich in den Straßen nicht auswirken konnten.

Die Panzerschützen und die Schützen griffen daraufhin mit Handgranaten und Pak-Geschützen die schwer befestigten und zäh verteidigten Häuser links und rechts der Straße an. So schlugen sich die Männer der Division des Generals Reinhardt bis zum Hauptbahnhof von Warschau durch und stürmten hintereinander u. a. vier durch umgeworfene und mit Pflastersteinen beladene Straßenbahnwagen hergestellte Barrikaden. Mit großem persönlichem Schneid war General Reinhardt bei diesem Einbruch in Warschau in den Reihen der vordersten Sturmtruppe. Durch seine hervorragende Führung war es der Division gelungen, 100 Kilometer in den Rücken des Feindes einzufallen, um schon acht Tage nach Beginn des Feldzuges den Feind in seinem Lebensnerv tödlich zu verwunden.

Später griff dann die Division unter dem Befehl des Generalleutnants Reinhardt vom 14.—17. September den überlegenen Feind an der Bzura an und verlegte weiteren starken Feindkräften am 18. und 19. September ostwärts der Bzura den Abmarsch nach Osten. In der Nacht vom 18. zum 19. September kämpfte der General mit einer kleinen, von übermächtigem Feind eingeschlossenen Abteilung bei Tuchowice und erreichte nicht nur die Sprengung des Feindringes und neues Zusammenwirken aller Teile der Division, sondern machte auch zwei polnische Generale und 20 000 Mann zu Gefangenen.

Generalleutnant Reinhardt wurde am 1. 3. 1887 in Bautzen geboren. Am 25. 3. 1907 trat er als Fahnenjunker beim Inf.-Rgt. 107 ein. Den Weltkrieg begann er als Regimentsadjutant, wurde später Brigadeadjutant und fand dann in verschiedenen Generalstabsstellungen Verwendung. 1937 wurde er zum Generalmajor befördert und 1938 zum Generalleutnant. Bereits im Frieden war Generalleutnant Reinhardt Kommandeur einer Panzerdivision.

Generalmajor Kübler,

Kommandeur einer Gebirgs-Division.

Generalmajor Kübler führte in einem unvergleichlichen Siegeszug seine Gebirgs-Division in wenigen Tagen unter zahlreichen siegreichen Gefechten von den slowakischen Karpaten bis nach Lemberg. Er hat den Willen seines Korpskommandos durch eine überragende Führung seiner Division bei stetem unermüdlichem Einsatz seiner Person in allen Lagen verwirklicht. Selbst dann, wenn die Lage kritisch wurde, hielt Generalmajor Kübler an den Befehlen seines Korpskommandos fest, ergänzte diese Befehle zweckmäßig und mannhaft durch eigene Entschlüsse und schuf somit die Grundlagen zu den großen Erfolgen des deutschen Südflügels. Drei bedeutungsvolle Marksteine kennzeichnen den Weg dieser Geb.-Div. Es galt vor allen Dingen, die Südgruppe des polnischen Heeres zu durchstoßen, sie über den San zurückzuwerfen und dann zu versuchen, die Seenenge zwischen Grodek-Jagiellonski und Komarno zu erreichen und Lemberg einzuschließen.

Die Ueberwindung des San und die Bildung eines Brückenkopfes bei Sanok erfolgte am 9. 9., abends, durch Ueberfall unter persönlicher Führung des Divisionskommandeurs in vorderster Linie. Die südliche Gruppe wurde vor Sanok aufgehalten, da auf den Höhen vor der Stadt — noch diesseits des Flusses — die Polen starke Verteidigungsstellungen angelegt hatten. In diesem Abschnitt entwickelte sich ein heftiges Gefecht. Wenige Stunden später erreichten die nördlichen Teile unter Führung des Generalmajors Kübler die Stadt, überschritten nördlich Sanok den Fluß und blideten im Rücken der Stadt einen Brückenkopf. Damit waren die südlichen Teile der Division, die immer noch in polnischem Feuer lagen, entlastet. Den Polen war der Rückzug durch die Stadt und über den Fluß abgeschnitten. Der wichtige Auftrag der Gebirgsdivision war erfüllt: Die für die Polen sehr bedeutungsvolle San-Linie war durchstoßen, Przemysl war von Süden umgangen. Am Am 11. 9. geriet Generalmajor Kübler in eine außerordentlich kritische Lage: Um den Vormarsch so schnell wie möglich durchzuführen, hatte der Divisionskommandeur mit dem größten Teil der zur Verfügung stehenden Lastwagen, die mit Gebirgsjägern besetzt wurden, versucht, den Ort Dobrowka zu durchstoßen. Die ganze Ortschaft saß voller Polen, aber das hinderte Generalmajor Kübler keineswegs an der Durchführung seiner Absicht. Unter seiner Führung fuhren die Gebirgsjäger aus allen Rohren feuernd durch Dobrowka durch, die Polen ergiffen die Flucht und ließen damit die Spitze der Division durchfahren. Nachdem sich die Polen von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, setzten sie sich zur Wehr. Die Spitze der Division mit Generalmajor Kübler wurde vom Feinde abgeschnitten, und es dauerte einige Zeit, bis der Generalmajor von seinen eigenen Truppen herausgeholt wurde und unmittelbar darauf den nächsten bedeutungsvollen Ort, nämlich Sambor, gewann.

Der Gewaltmarsch von Sambor bis Lemberg, das am 12. 9. unter dauernden Gefechten erreicht wurde, führte die Gebirgsdivision aus der allgemeinen Front der Armee weit nach Osten vor. Hierbei wurden von den Fußtruppen 60 bis 70 Kilometer und von den motorisierten Teilen 110 Kilometer an einem Tage zurückgelegt. Ueber 20 000 Gefangene, zahlreiche Geschütze und 300 Maschinengewehre, viele Granatwerfer und andere Waffen waren der äußere Erfolg des heldenmütigen Kampfes der Division und ihres kühnen Führers.

Generalmajor Kübler wurde am 2. 9. 1889 in Unterdill (Oberbayern) geboren, trat im Jahre 1908 als Fahnenjunker in das 15. bayerische Infanterie-Regiment ein und war zu Beginn des Weltkrieges Regimentsadjutant, später Führer einer bayerischen MG.-Abteilung und schließlich Bataillonskommandeur. Im Jahre 1937 wurde er zum Generalmajor befördert.

Besuch beim „Küchenbullen"

Aus dem Verpflegungsleben einer Kompanie.

(PK.-Sonderbericht von Ernst Heiß.)

Sie haben es ganz gewiß nicht leicht, die Kameraden von der Küche! Im Dienstplan steht mit unerbittlicher Bestimmtheit: 6 Uhr Kaffeeholen. Und da hilft eben nichts, wenn auch das Wetter noch so schlecht ist, wenn der Regen noch so peitscht. Morgens in aller Herrgottsfrühe wird aufgestanden. Der Ofen muß brennen, richtig, gestern war ja kein Holz mehr da. Schnell muß etwas „organisiert" werden. Aber es sind ja nicht die Dümmsten, die die Küche verwalten. Sie wissen schon, wo sie etwas herbekommen!

Es geht wirklich nicht alles so einfach zu wie daheim in den Kasernen. Hier gibt es keine modernen und neuzeitlich eingerichteten Küchen mit großen Kochkesseln und elektrischen Backöfen oder fabelhaften Tellerspülleinrichtungen. Ein Lastkraftwagen, auf ihm die Feldküche, das ist alles! Wenn es hoch kommt, kann man sie in einer guten Ecke unterbringen, auf einem Hof oder unter einer Unterführung, in einem kleinen Busch oder sonstwo, und wenn man einen überdachten Raum hat, in dem die Vorräte untergestellt und die Kartoffeln geschält werden, ja, dann ist das schon eine besondere Errungenschaft. Meist müssen nämlich die Zeltbahnen herhalten. Aber der Soldat gewöhnt sich an alles, und die Hauptsache ist ja, daß das Essen pünktlich da ist.

Also mit dem Kaffee am Morgen geht das noch an, und wenn Jan, der Dicke, grinsend zu den empfangenden Kameraden sagt: „Was wollt ihr, Kaffee, Tee oder Kakao?", dann weiß jeder, er hat guten Sinn, der „Küchenbulle", und vielleicht hat er für den Mittag etwas ganz besonders Feines, wobei weniger an gebratene Hähnchen oder an ein schönes Rumpsteak gedacht ist, sondern an eine recht duftige Erbsensuppe oder an etwas, was des Soldaten Herz, will sagen Magen, erfreut.

Aber zuvor kommt noch das Kartoffelschälen. Morgens, wenn die Kompanie antritt, pflegt der Spieß zu sagen: „Acht Mann freiwillig zum Kartoffelschälen!" Alle kennen das jetzt mittlerweile, alle warten auf diesen Satz, und alle flitzen wie verrückt nach vorn. Im Anfang meldeten sich nur die Aelteren, und niemand von den jüngeren Kameraden wußte, weswegen die sich so drängten! Bis sie denn auch dahinterkamen, daß das doch ein ganz ordentlicher Dienst sei. Zwei Stunden Kartoffel schälen, bis die Wanne voll ist, und dann hat man bis zum Essen frei. Also meldet sich nun alles, vor allem, seitdem die schöne Kartoffelschälmaschine aus der Heimat mitgebracht worden ist, so daß jetzt nur noch die Augen ausgestochen und die also geschälten Kartoffeln in Scheiben und Stücke zerschnitten werden. Und dann, wenn das Kartoffelschälkommando fort ist, beginnt der geheimnisvolle Zauber der Küche. Die Köche wissen natürlich, was es gibt, nur die allzu neugierigen Soldaten stehen wieder da herum und wollen, wie vielleicht zu Hause, ihre Nase in die Kochpötte stecken. Aber was sich daheim die Mutti gern gefallen läßt, hier fliegen sie raus, die Kerle, und müssen gefälligst warten, bis das Essen ausgeteilt wird.

Findige Köpfe sind die Köche. Sie richten sich ein nach den Verhältnissen, die am Ort herrschen, heute bekommen sie vielleicht schönes Gemüse, morgen wird's Obst sein, was mit den Kartoffeln in den Kochtopf hineinkommt, und wenn sie eine Gemüsesuppe machen und sie mit schönen, richtigen und echten Speckwürfeln verzieren, so ist ihr Lob in aller Munde. Schnell ein nettes Eckchen ausgesucht, wo man in aller Ruhe das Mittagsmahl verzehren kann, dann hinunter an den Bach oder an die Pumpe, um das Geschirr zu säubern, und schon geht der Dienst weiter: Appelle, Exerzieren oder Besprechungen aller Art. Das geht so weiter, bis es wieder heißt: Portionen empfangen. Denn auch in der Mittagszeit sind die „Küchenbullen" nicht untätig. Die Butter muß abgewogen werden, die Wurst zerschnitten oder der Käse geteilt werden. Manchmal gibt's Aepfel und Birnen, die man irgendwo hat auftreiben können oder die die Kompanie erhalten hat, weil die Kameraden in ihrer freien Zeit so schön an der Obsternte mitgeholfen haben. Das sind Lichtblicke ganz besonderer Art im Verpflegungsleben einer Kompanie.

Vom Schriftlichen wollen sie nicht gern etwas wissen, die „Küchenfritzen", aber jede Portion muß doch angeschrieben werden. Dann ist des Tages Last und Müh' vorbei. Aber wenn die anderen irgendwo mit den Mädchen schäkern oder sich an einem Glase Bier oder an einem Schoppen Wein gütlich tun, dann überlegen die Männer der Küche schon wieder, wie sie es einrichten, daß auch morgen alles zur Zufriedenheit ausläuft. Früh ins Bett und früh heraus und den ganzen Tag viel Arbeit.

Symbol des Abwehrkampfes.

Alte germanische Schwerter werden am kommenden Sonnabend und Sonntag als Abzeichen für das Kriegswinterhilfswerk zum Verkauf gelangen. Jeder deutsche Volksgenosse wird in diesen Tagen ganz besonders an die Kameraden an der Front denken, die jeden Tag und zu jeder Stunde bereit sind, ihr Leben für Deutschland zu opfern. Darum wirst auch Du, deutscher Volksgenosse, Dich nicht nur mit einem Abzeichen zufrieden geben, sondern Du wirst auch ein zweites für einen Kameraden an der Front kaufen. Am kommenden Sonntag tragen alle Frauen und Männer Deutschlands das Abzeichen des Kampfes und des Widerstandes. So steht die Heimat geschlossen hinter der Front, denn ihre Waffe ist das stete Opfer!

Schlesische Nachrichten

Ernennungen beim Landesarbeitsamt Schlesien.

Der Führer hat den Oberregierungsrat Dr. Karl Roth, kommissarischer ständiger Stellvertreter des Präsidenten des Landesarbeitsamtes Schlesien, zum Direktor unter gleichzeitiger Bestellung als ständiger Stellvertreter des Präsidenten ernannt. Weiter hat der Führer den stellvertretenden Leiter des Arbeitsamtes Hindenburg Dr. Max Boehm, zur Zeit bei der Wehrmacht, den Leiter des Arbeitsamtes Oels, Eberhard Godau, zur Zeit Biala, den Abteilungsleiter beim Arbeitsamt Oppeln, Dr. Hermann Planetorz, zur Zeit Bendzin, sowie die Assessoren Paul Nickel beim Arbeitsamt Oels, Gerhard Günther vom Arbeitsamt Breslau, zur Zeit bei der Wehrmacht, und Georg Wittig vom Landesarbeitsamt Schlesien zu Regierungsräten ernannt.

Tschaikowsky-Konzert im Reichssender Breslau.

Der Reichssender Breslau hat sich im Laufe der letzten Monate der Aufgabe unterzogen, die nationalen Erscheinungsformen der Musik europäischer Völker in einigen Abendkonzerten herauszustellen. Auch die russische Kunstmusik war im Rahmen dieser Konzerte vertreten. Wenn nun ein neues Abendkonzert dem bekanntesten russischen Tonsetzer Peter Iljitsch Tschaikowsky, gewidmet ist, der mit im Mittelpunkt des derzeit gerade in Schlesien laufenden Films „Es war eine rauschende Ballnacht" steht, so zeigt sich schon allein hierin die Sonderstellung, die der Komponist innerhalb der russischen Musik einnimmt. Mit Tschaikowskys „Nußknackersuite" (Werk 71 a) klingt das Große Konzert des Reichssenders Breslau am Freitag, dem 3. November, aus. Sein berühmtes Violinkonzert D-Dur, Werk 35 von 1877, spielt Hans Grohmann. Unter der Leitung von Ernst Prade eröffnet das Große Orchester des Reichssenders Breslau das Konzert mit der Sinfonie Nr. 5 a-Moll (Werk 64).

Die November-Türplakette des Kriegswinterhilfswerks des deutschen Volkes.

Weltbild (M).

Glogau. Selbstmord des Raubmörders Böhler. Der wegen Raubmordes an dem Berliner Kassenboten Hespe und wegen anderer schwerer Verbrechen in Wiesbaden verhaftete Waldemar Böhler aus Primkenau hat sich, nachdem gegen ihn die Verhandlung vor dem Berliner Sondergericht angesetzt war, in seiner Zelle erhängt. Das gleiche Los wählte der Schwerverbrecher Engelhardt, den Böhler seinerzeit im Strafgefängnis in Glogau kennengelernt hatte und mit dem zusammen er jetzt auch wegen gemeinsam begangener Verbrechen angeklagt war. Bei den letzten Vernehmungen hat Böhler noch drei Einbrüche in Sagan zugegeben, die damit ihre Aufklärung gefunden haben.

Strehlen. Ein Rettichriese. Ein Gartenbesitzer erntete einen Rettich von der Größe eines Kürbisses im Gewicht von 10½ Pfund.

Neumarkt. Auf dem Heimweg vom Zug überfahren. Ein furchtbarer Unfall ereignete sich auf der Bahnstrecke vor dem Dorfe Kamöse, Kreis Neumarkt. Zwei in Maltsch beschäftigte Arbeiter aus Lublinitz hatten in Neumarkt ein Tanzvergnügen besucht. Da sie den letzten Zug versäumt hatten, wollten sie den Heimweg an der Bahnstrecke entlang zurücklegen. Dabei wurden sie von einem Zug erfaßt und getötet. Man fand die Leichen in entsetzlich verstümmelte... Zustand auf den Schienen auf.

Waldenburg. Unfall oder Verbrechen? Mit einer tiefen Wunde am Hinterkopf und einer schweren Gehirnerschütterung brach in einer der letzten Nächte die Besitzerin einer Gaststätte in Wüstegiersdorf im ersten Stock ihres Hauses, wohin sie sich geschleppt hatte, blutüberströmt zusammen. Nachdem die Frau wieder zur Besinnung gekommen war, gab sie an, nach Geschäftsschluß rücklings überfallen und niedergeschlagen worden zu sein. Man glaubte aber eher an eine Einbildung der Verletzten infolge der Gehirnerschütterung. Auf Grund des ärztlichen Untersuchungsbefundes wird es jetzt jedoch für möglich gehalten, daß die Verletzungen der Frau die Folge einer Gewaltanwendung sind.

Groß-Strehlitz. Mord und Selbstmord. In Starenheim (Kreis Groß-Strehlitz) wurde von einem Mann namens Reitor die 27jährige landwirtschaftliche Arbeiterin Anna Jabusch niedergeschlagen. Man fand sie auf dem Friedhof mit schweren Schädelverletzungen auf und brachte sie ins Krankenhaus, wo sie gestorben ist. Die Ermordete erwartete ein Kind, und in diesem Umstand dürfte der Grund zu der Bluttat zu erblicken sein. Der Täter hat Selbstmord begangen. Er warf sich vor einen Eisenbahnzug und wurde auf der Stelle getötet.

Aus dem Gerichtssaal

Wegen Mordes zum Tode verurteilt

Das Sondergericht in Kattowitz verurteilte den verheirateten Franz Pastucha aus Oderberg zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit, weil er nach einer Auseinandersetzung die 44jährige Witwe Hedwig Neugebauer, mit der er ein Liebesverhältnis hatte, das nicht ohne Folgen geblieben war, in die Oder geworfen hatte, wo sie den Tod fand.

45 Einbrüche verübt

Im Jahre 1938 und im Frühjahr 1939 trieb ein Einbrecher in Oppeln sein Unwesen. Er bevorzugte Wohnungen und Bodenkammern, in die er am Tage und auch zur Nachtzeit einbrach. Die Zahl dieser Einbrüche erreichte schließlich 60, ohne daß es gelungen wäre, den sehr vorsichtig zu Werke gehenden Dieb zu fassen. Am 28. Mai d. J. endlich konnte der Einbrecher in einer Wohnung in der Zimmerstraße ertappt werden. Er entpuppte sich als der 38 Jahre alte Eugen Wrana aus Kattowitz, der erst im Jahre 1936 nach Oppeln gezogen war. Wrana hatte sich nun vor der Oppelner Großen Strafkammer zu verantworten. Das Gericht hielt durch die Beweisaufnahme nur 34 vollendete und 11 versuchte Diebstähle für erwiesen und verurteilte Wrana zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis.

Ein Jahr Gefängnis für Sittlichkeitsverbrecher

Vor der Großen Strafkammer Gleiwitz stand der bereits 70 Jahre alte Sylvester Chrobok aus Hindenburg, dem zur Last gelegt wurde, sich an Kindern sittlich vergangen zu haben. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis.

Verurteilte Ladendiebinnen.

Das Gleiwitzer Schöffengericht verhandelte gegen die Amalie Hallek und die Veronika Przybyllok, beide aus Hindenburg. Sie hatten wiederholt in Gleiwitz gemeinschaftlich Diebstähle in Geschäften ausgeführt. Sie wurden wegen fortgesetzten schweren Diebstahls, die Hallek unter den Voraussetzungen des Rückfalls verurteilt, und zwar die Hallek zu einem Jahr drei Monaten und die Przybyllok zu neun Monaten Gefängnis.

Allerlei Neuigkeiten

Eingestürzter Luftschutzgraben in Brüssel tötet einen belgischen Soldaten. Ein neu angelegter Luftschutzgraben ist, wie der „Peuple" meldet, in Brüssel eingestürzt und hat drei belgische Soldaten unter sich begraben. Während zwei sich retten konnten, konnte der dritte Soldat nur als Leiche geborgen werden.

17 Verletzte bei Zugunglück in Venezien. In der Station Quero fuhr ein von Belluno nach Treviso fahrender Personenzug auf einen Güterzug auf. Zwei Wagen des Personenzuges wurden zertrümmert, wobei neun Personen schwere und acht leichte Verletzungen erlitten.

Schweres Bergwerksunglück in Belgien

In der Nacht zum Mittwoch ereignete sich in der Kohlenzeche La Bouverie bei Mons ein schweres Bergwerks-

Spiel hinter dem Vorhang

Kriminalfälle aus dem Artistenleben von Fr. Janssen

In der Artikelserie berichten wir von einer Reihe Kriminalfälle aus der Welt der Artisten, die seinerzeit besonderes Interesse erregt haben. Zuerst wurden die Hintergründe aufgedeckt, die dazu geführt haben, daß in Amerika eine Glanznummer in Person eines Messerwerfers auf die Bühne kam. Ein beinahe verübtes Verbrechen war der Anlaß. Dann wurde an einen Fall erinnert, der sich kurz vor dem Kriege in Petersburg ereignete. In einer privaten Gesellschaft sollten auch Varieténummern auftreten. Die erste Nummer war ein Zauberkünstler mit bekanntem Namen. Der Mann wollte einen Trick vorführen und ließ sich zu diesem Zweck sämtliche Wertsachen der Anwesenden geben. Niemand schöpfte Argwohn; tatsächlich ging aber das Licht aus, und der Zauberer war samt der Beute verschwunden. Der Fall wurde viele Jahre später aufgeklärt. Nicht ein Artist war der Täter, sondern politische Gegner des Gastgebers. Ein anderer mysteriöser Fall war der Tod eines Matrosen in Antwerpen. Im Verlaufe der Untersuchung fand man in seinem Besitz einen Kimono, der auf eine Chinesentruppe in Marseille hinwies.

(2. Fortsetzung.)

Was aber besonders auffiel, war das planlose Eingehen von Engagements ohne Rücksicht auf die erheblichen Ausgaben für Eisenbahn- und Schiffsfahrten. Dieser Umstand machte Surell stutzig. Er ließ durch die Agenturen feststellen, in welchen Städten jene Truppe gastiert hatte, wandte sich an die Polizei der einzelnen Länder und bat, Nachforschungen über die Lebensweise der Truppe an Ort und Stelle einzuziehen.

Schutz vor dem Teufel

Jetzt zeigte sich, wie günstig sich die eingeleiteten internationalen Maßnahmen gegen den Rauschgifthandel auswirkten. Ein großer mitteleuropäischer Staat machte auf Grund der Erhebungen und des übersandten Materials gar kein Federlesens. Ohne Rücksicht auf die sonstigen Gepflogenheiten wurden die Mitglieder der Truppe festgenommen, in Einzelhaft gebracht und ihr umfangreiches Reisegepäck einer genauen Untersuchung unterzogen.

Diese energische Maßnahme führte auch zum Ziel. In den Requisiten waren Verstecke eingelassen, aus denen noch große Mengen von Rauschgiften zutage kamen.

Es stellte sich heraus, daß das ganze Unternehmen dieser Truppe überhaupt nur dem Zwecke diente, den Rauschgifthandel zu tarnen.

Während der größte Teil der Schausteller sich von seinem Beruf ernährte und lediglich Aushängeschild war, waren die übrigen mit den Strafgesetzen wiederholt in Konflikt geratene Rauschgifthändler und die eigentlichen Akteure des großangelegten Rauschgiftvertriebes.

Jetzt wurde auch durch Befragen einiger der wirklichen Artisten ermittelt, daß der Unternehmer dieser Truppe in Antwerpen an jenem Mordabend mit dem Seemann Solfey in einer Hafenkneipe zusammengesessen, mit ihm getrunken und ein langes, erregte Gespräch mit ihm geführt hatte.

Wenn auch kein schlüssiger Beweis zu führen war, so war es doch augenscheinlich, daß ihm der Chinese bei dieser Gelegenheit die Opiate beigebracht hatte, die Solfeys Tod verursachten.

In der Zwischenzeit teilte die Braut des ermordeten Solfey mit, daß der Kimono einige Tage nach dem Besuch des Inspektors gestohlen worden war. Surell, der immer noch nach einer endgültigen Aufklärung der Mordtat strebte, fuhr in die Hauptstadt des benachbarten Landes, wo die Truppe in Haft saß. Die sofortige Besichtigung der beschlagnahmten Effekten ergab, daß der Kimono im Besitz der Truppe war.

Surell wußte, daß der Diebstahl kurz nach seinem Besuch in Marseille erfolgt war. Der Chinese mußte einen besonderen Wert darauf gelegt haben, sofort, nachdem er über den Kimono befragt worden war, ihn wieder in seinen Besitz zu bringen. Einer von der Truppe oder ein Mittelsmann mußte also in Liverpool den Diebstahl ausgeführt haben.

Es gelang Surell festzustellen, daß tatsächlich einer von den am meisten belasteten Chinesen zwei Tage von Marseille abwesend gewesen war.

Surell breitete den Kimono aus und bat den Untersuchenden, den Unternehmer vorzuführen. Er selbst stellte sich etwas abseits und beobachtete scharf das Gesicht des Chinesen, als er hereingeführt wurde. Irgendeine Bewandtnis mußte es mit diesem Kimono haben.

Das Verhör des Chinesen dauerte zwei Stunden. Surell wurde ungeduldig, und sein Temperament ging mit ihm durch, so daß er plötzlich eine Schere ergriff, den Chinesen anschrie und sagte: „Ich werde jetzt den Kimono kurz und klein schneiden, um zu sehen, was sich eigentlich darin verbirgt!"

In diesem Augenblick geschah etwas Unverhofftes. Als Surell nach der Schere griff und den Kimono zerschneiden wollte, fiel der Chinese plötzlich in die Knie und schrie auf, daß er alles gestehen wolle, wenn man nur den Kimono unversehrt ließe.

Und jetzt gab er zu, daß er Solfey nur habe betäuben wollen, um sich dann des Kimonos zu bemächtigen. Er habe ihn auf das Hotelzimmer gebracht und, nachdem Solfey dort betäubt eingeschlafen sei, dessen ganzes Gepäck nach dem Kimono durchsucht. Er habe ihn nicht gefunden und, als er den Seemann in seiner Wut wachzurütteln versuchte, bemerkt, daß Solfey dem ungewohnten Rauschgift zum Opfer gefallen war.

Daraufhin habe er ihn in der Nacht, begünstigt durch das neblige Wetter des November, die paar Schritte bis zum Hafen geschleppt und ins Wasser geworfen.

Es stellte sich heraus, daß der Kimono ein Erbstück seiner Familie war, in China als Ausweis für seine Beziehungen zum Opiumhandel galt, der ihm gewisse Vorrechte einräumte, und daß er außerdem fest davon überzeugt war, solange er diesen Kimono besitze, könnten ihm die weißen Teufel nichts anhaben.

Weil Solfey ihm diesen Kimono gestohlen hatte, war es zu den Streitigkeiten gekommen, und als ihm Surell in Marseille erzählt hatte, daß Solfey diesen Kimono seiner Braut geschenkt hätte, hatte er alles in Bewegung gesetzt, um das Stück wieder aufzuspüren.

Ein Druckknopf verrät alles

Zu den größten Attraktionen der europäischen Varietés gehörte eine Nummer, bei der eine Truppe ohne Netz über den Köpfen der Zuschauer am Trapez arbeitete. Bei der Truppe befand sich ein junges Mädchen, das überall nur „die schöne Liane" hieß. Ihre Glanzleistung war folgende:

Sie schwang am Trapez, ließ es los, um sich frei schwebend von ihrem Partner auffangen zu lassen, wiederholte das Spiel und schwang plötzlich zum Entsetzen der Zuschauer, wie aus Versehen, nach der falschen Richtung hin ab. Der „Knalleffekt" dieser Nummer war nämlich, daß plötzlich in einer Loge ein Mann im Smoking aufstand, eine Pistole herausriß und, wie es schien, auf die schwebende Künstlerin schoß.

Daraufhin ließ sich die schöne Liane, wie aus Schreck, nicht beim Vorwärtsschwung, sondern beim Rückwärtsschwung vom Trapez los. Sie schien wie in die Luft hinauszuschweben. Es war jedoch bei dem Signal des Schusses ein Hilfstrapez aus dem Dunkel der Bühne herabgefallen, an das sie sich kühn geschwungen hatte. Erst einige Sekunden später, im Licht des Scheinwerfers, erfaßten die erschreckten Zuschauer den wahren Sachverhalt.

Während eines Auftrittes in Paris wickelte sich alles wie vorgesehen ab. Der Schuß aus der Loge ertönte, das Publikum schrie auf, Liane schwang sich vom Trapez. Sie flog scheinbar über die Köpfe der Zuschauer hin, ihre Gestalt hob sich schwach vom Dunkel der Bühne ab.

Die Codonas bei der Arbeit. Mag sie auch das Netz vor dem Absturz sichern, ihre Arbeit verlangt nicht nur Kraft, Beherrschung des ganzen Körpers und eine seltene Geistesgegenwart, sie ist auch trotz allem gefährlich genug. Das Bild zeigt jenen aufregenden Augenblick, da sich die Frau aus den Händen des Fängers gelöst und der zweite Partner das schwingende Trapez losgelassen hat, um in die Hände des Fängers zu springen.

Aufnahme: Wintergarten-Berlin — M.

Als der Scheinwerfer nach der vorgeschriebenen Höhe des Trapezes faßte, stand nur ein weißer Lichtfleck in der Dunkelheit. Zugleich ertönte ein Aufschlag, aber kein Schrei, und während das Publikum noch in Erstarrung verharrte und auf den angekündigten großen „Todeseffekt" wartete, glitt das Licht des Scheinwerfers langsam, wie zögernd, abwärts, um auf der Bühne zu landen, auf der Liane regungslos dalag.

Die Vorstellung wurde abgebrochen. Das Publikum verließ schweigend den Raum und hatte begriffen, daß der Tod nach dieser hoffnungsvollen, schönen Artistin gegriffen hatte. Der Theaterarzt stellte fest, daß Liane sich das Genick gebrochen hatte und an inneren Verletzungen verstorben war. —

Die Polizei hatte die Vorstellung der Truppe einige Tage vorher selbst besichtigt und kannte genau aus eigener Anschauung den Ablauf dieser Nummer. Sie hatte bemerkt, daß der Schuß von dem Mann in der Loge erst dann abgegeben wurde, wenn das Hilfstrapez im Dunkel des Hintergrundes bereits heruntergelassen war.

Das Publikum pflegte diesem Umstand keine Beachtung zu schenken, da alle Blicke auf Liane gerichtet waren. Hier mußte ein grobes Verschulden des Mannes vorliegen, der im Zirkus dafür angestellt war, den Schuß erst nach Herablassen des Trapezes abzugeben.

Dieser Schuß war ja doch das Signal dafür, daß Liane sicher war, bei dem Sprung in das Dunkel das herabgelassene Trapez ungefährdet ergreifen zu können.

Zu ihrer Ueberraschung mußte die Polizei jedoch von diesem Mann erfahren, daß er an diesem Abend überhaupt keinen Schuß abgegeben hatte. Er war selbst zu Tode erschrocken, als sich ein Schuß löste und Liane absprang, ehe das Trapez heruntergelassen worden war.

Die Nachforschungen und Vernehmungen ergaben kein belastendes Material gegen andere Artisten, die etwa aus Feindschaft Liane hätten einen Streich spielen wollen.

Ein Glassplitter wandert in den Müll

Eine biedere, alte Scheuerfrau, die stundenlang über die Mordtat schwatzte, hatte es unterlassen zu melden, daß sie am nächsten Morgen im obersten Rang eine Menge von winzigen Glassplittern gefunden, sie einfach zusammengekehrt und mit dem übrigen Müll hinausgefeuert hatte.

Der Direktor des Unternehmens fand erst nach acht Tagen seine Fassung wieder. Er hatte etwas entdeckt, was gegen seinen Ordnungssinn ging. Der ganze Zirkus war überspannt mit einem blau gefärbten Himmel, in dem eine Vielzahl von winzigen Lampen eine Art von Sternenhimmel vortäuschen sollte. Und eine dieser Lampen brannte nicht mehr.

Der Monteur, der heftig angeschnauzt wurde, untersuchte mißmutig die Angelegenheit und stellte fest, daß bei der einen Lampe der größte Teil der Birne fehlte und nur am Rande der Einfassung ein paar Glassplitter stehengeblieben waren. Er war etwas intelligenter als die Scheuerfrau, schraubte die ganze Lampe aus und brachte das zerstörte Stück in das Direktionszimmer. Er machte den Direktor darauf aufmerksam, daß es keine vernünftige Erklärung für die Zertrümmerung der Birne gäbe und daß man sie vielleicht der Polizei übergeben müsse; möglicherweise hinge das Vorkommnis mit dem Unglück zusammen.

Es war tatsächlich für die Polizei der erste Fingerzeig. Der untersuchende Kriminalbeamte stellte fest, daß die Birne von einem Geschoß zertrümmert war, und daß die Kugel oben in dem Sparrenwerk unter dem blauen Himmel steckte. Nach der nun erfolgenden Bekundung der Scheuerfrau stand es fest, daß der Schuß an dem Abend des Unglücks mit Liane abgegeben worden war.

Aus der Lage des Geschosses konnte mit größter Sicherheit durch Vermessungen und Spannen von weißen Stäben die Abschußstelle ermittelt werden. Es war die Loge Nummer elf. Dort mußte der Täter gestanden haben. Möglicherweise hatte er gar nicht recht begriffen, daß es sich nur um einen Signalschuß handelte; vielleicht hatte er gehofft, von der Loge aus Liane unbemerkt mit einer Kugel herunterholen zu können, denn ein Schuß gehörte ja zum Programm.

Sicherlich hatte er es für die unauffälligste Art gehalten, Liane zu töten und zugleich zu entkommen.

Obwohl es unwahrscheinlich war, daß nach zehn Tagen, nachdem die Loge jeden Tag gründlichst gesäubert worden war, noch irgendeine Spur des Täters gefunden werden könnte, wurde die Loge durchsucht. Die stundenlange und sorgfältige Durchsuchung der Vorhänge, des Bodens, der Wandbespannung, der Beleuchtungskörper und der Sessel ergab nichts.

Als aber die Beamten sich auch noch der Mühe unterzogen, im Vorraum der Loge ein kleines Sofa zu untersuchen, fanden sie beim ersten Griff eine Schußwaffe, die tief zwischen Sitzfläche und Rückenlehne steckte.

Um weiteres Belastungsmaterial zu sichern, wurden die Polsterungen und Bespannungen abgetrennt. Hierbei kam das aus weichem Leder gefertige Pistolenfutteral zum Vorschein.

Die verrückte Amerikanerin

Eine Nachfrage bei der Herstellungsfirma der Pistole führte zu einer Spur nach Nordamerika. Hier war die Waffe, aber ohne Futteral, in einem kleinen Waffengeschäft in Brooklyn verkauft worden. Der Käufer war nicht vermerkt.

Bei der Nachprüfung der Tasche konnte man feststellen, daß das hier verwendete Leder in einer südfranzösischen Stadt nach einem besonderen Verfahren gegerbt war, und daß diese Tasche in einem bestimmten Geschäft in Paris verkauft wurde. Allerdings wurde die Tasche ohne Verschluß geliefert. Der Druckknopf mußte von dem Inhaber selbst angenäht worden sein.

Obwohl die Möglichkeit, durch den Druckknopf weiterzukommen, sehr gering war, wurden auch hierüber Nachforschungen angestellt, und es ergab sich, daß die Druckknöpfe dieser Konstruktion Musterexemplare einer Sorte waren, die nicht in den Handel gelangt war. Der Hersteller der Druckknöpfe konnte angeben, daß er diese Muster an einen befreundeten Damenschneider zum Ausprobieren gegeben hatte. In dem Schneideratelier konnte die Direktrice sich erinnern, wer den Druckknopf mitgenommen hatte.

Eine reiche Amerikanerin, die mehrere Kleider gekauft hatte, habe mit der im Atelier liegenden Musterkarte, auf der die Druckknöpfe befestigt waren, gespielt, und es sei ihr aufgefallen, daß nach deren Weggang ein Druckknopf von der Karte gefehlt habe. Dieser Marotte der Kundin habe man natürlich keine Bedeutung beigemessen. — —

Mrs. Thomson, sechsunddreißig Jahre alt, die Frau eines Großindustriellen, eine reiche, verwöhnte und hemmungslose Amerikanerin, war außerordentlich verblüfft, als sie eines Morgens früh um sechs Uhr in ihrem Hotel durch ein Klopfen geweckt wurde.

Erst meldete sie sich nicht, öffnete aber zuletzt die Tür. Sie wurde vor Schrecken blaß, als sie zwei Männer gewahrte, die wortlos das Zimmer betraten und sie aufforderten, sich sofort anzuziehen und ihnen zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Winterhilfswerk
2. Reichsstraßensammlung
4-5 November 1939

Jeder Volksgenosse kauft ein zweites Abzeichen für einen Kameraden an der Front!

Summe handwerklichen Fleißes aus allen Gauen des Reiches steckt wohlgeordnet in dem Kasten. Ganz gewissenhafte Sammler haben sich sogar die Mühe gemacht und irgendwo Jahreszahl und Sammeldatum angezeichnet.

Da gibt's nichts dabei zu lachen, die Urenkel werden diesen bunten Kasten ein Museum der Hilfsbereitschaft nennen, und das ist wohl die rechte Bezeichnung für all die hübschen und sinnvollen Vermittler zwischen dir und mir, zwischen Opfer und Hinnahme. Ein Abzeichen am Rockaufschlag für einen Tag? Nein, es ist viel mehr. Der nächste und zweite Sammeltag im Kriegswinter 1939/40 bringt uns blanke Schwerter und Dolche, und jeder Volksgenosse wird zu diesen Sinnbildern ernster Zeit eine Verbindung fühlen. Das alte Germanenschwert, die doppelschneidige Hieb- und Stoßwaffe mit der breiten Klinge galt als stolzes Zeichen von Kraft und Verteidigung. Ursprung und Bedeutung des Namens „Germane" wird einmal als „Nachbar" ausgelegt, zum anderenmal als „Rufer im Streit". Beides trifft zu, heute wie vormals. „Ein Schwert hält das andere in der Scheide", sagt der Volksmund, aber in der Geschichte deutscher Tapferkeit klingt es immer wieder heraus „. . . vom Kampfe, der nur durch's Schwert entschieden wurde". Und für uns wird dieses blanke Abzeichen, an dessen Herstellung Tausende von Metallarbeitern und Edelsteinschleifern arbeiteten, das Friedensschwert der Pflichterfüllung sein. Wir bekunden damit den Willen, den guten Kampf um die Stärkung der inneren Front fortzusetzen und siegreich durchzuführen.

Das Bild des November

Tage grau in grau wechseln mit mattem Sonnenlicht. Die Himmelskönigin hat Mühe, ihre Strahlen hindurchzuzwingen. Frostig sind die Abendwinde, und die Wolkenballen wirken lastend auf das Gemüt. Wenn aber Helle uns grüßt an sonnigem Tag, dann lebt man auf. Das letzte Laub der Birken glüht gelb zwischen dunklen Nadelbäumen, die Weidenzweige schimmern violett. Wie schön die Heimat ist allüberall! Sie fordert zum Ausharren auf und gibt Kraft zugleich.

In klaren Nächten schimmern Myriaden von Lampen im Weltenmeer mit eigenem oder erborgtem Schein. Die Zeit zwischen dem 12. und 14. November beschert reiche Sternschnuppenschwärme.

Der November ist reich an Winden, und zwar sehr unangenehmen. Niemand läßt den Luftströmungen Gerechtigkeit angedeihen, dabei ist der Wind ein unentbehrlicher Ausgleichsfaktor. Er verteilt den Sauerstoff, das Kohlendioxyd und den ebenso lebenerhaltenden Wasserdampf. Er jagt die Wolken, verdichtet den Nebel, zerteilt ihn und verschafft den Sonnenstrahlen freie Bahn. Er treibt die Segelboote der Fischer aufs Meer zu ihrer ernährungswichtigen Arbeit. Viele, viele Samen sind seine gefiederten Fahrgäste. Pflanzen sind noch zahlreich auf Reisen. Würde man ein dichtes Netz aufstellen in der Luft, so würde man erstaunt sein über all die Wanderer wider Willen, die in die Falle gehen. Manche sind mit reicher Wegzehrung, andere mit kärglichem Vorrat ausstaffiert. Ein verspäteter Löwenzahn jagt an uns vorüber mit seinem zierlichen Krönchen, Birkensamen schwirren in die Ferne, breit sich verstreuend; kilometerweit kann ihr Flug gehen. Der Wind ist selbst für den Menschen belebend, wenn auch manchmal erkältend. Er gewährleistet eine gesunde Massage an Gesicht und Händen.

Noch immer ziehen einige Vögel. Der November bringt uns nordische Gäste. Der schönbefiederte Seidenschwanz stellt sich ein. Kleine oder größere Trupps fallen in die Bäume und suchen nach Futter. Stand- und Strichvögel beleben Wälder, Gärten, Hecken und Felder: Zeisige, Meisen und Distelfinken. Ihre muntere Gesellschaft wird uns viel augenfälliger: sie halten sich in Trupps zusammen; außerdem ist das Vielerlei des Sommers ärmer geworden.

Die Sorge des Bienenvaters gilt seinen fleißigen Immen. Er hat ihre Wohnungen vor zu großer Auskühlung, seine Sorgenkinder vor Hunger zu schützen. Kurz und gut: allüberall müssen Hände sich regen, und so „in lauter kleinen Teilchen, in lauter kurzen Weilchen zerstiebt die Zeit tagaus, tagein"! Und mit dieser Erkenntnis mutig hinein in den Winter, mutig hindurch durch schwere Wochen!

Adolf Hitler befiehl! Wir folgen Dir!

Kundgebung der Ortsgruppe Brockau-Nord

Nach der langen Sommerpause und der Versammlungsruhe der politischen Ereignisse wegen, hatte die Ortsgruppe Brockau-Nord am gestrigen Abend die Mitglieder zu einer größeren Kundgebung in den Saal zu Warkus geladen, wo der Kreisredner Parteigenosse Fuchs zu dem Thema sprach: Adolf Hitler, befiehl, wir folgen Dir!

Der Redner ging von der Erfahrungstatsache aus, daß das Leben ein ewiger Kampf sei. Kampf ist auch das Leben des Führers bis zur heutigen Stunde gewesen; ja, gerade heut will man durch Kampf die nationalsozialistische Weltanschauung vernichten. Nach 1933 sagten oft viele, warum immer Kampf, wo doch der Nationalsozialismus gesiegt habe! Wie oft hat der Führer uns zugerufen: Nach dem Sieg bindet den Helm fester. Was uns die Zukunft bringen wird, das wissen wir nicht; aber das steht fest, daß wir mit dem Führer durch Not und Kummer, durch Kampf zum Sieg gehen. Führer befiehl! Wir folgen dir! Ein Teil des Sieges ist errungen, indem den polnischen Großsprechern der Spaziergang nach Berlin versalzen wurde. Tausende von deutschen Brüdern danken die Errettung dem Führer.

Der Redner hatte Gelegenheit, über seine Erlebnisse in Königshütte, wo er in den letzten Tagen weilte, zu berichten. Er hatte das Thema: Durch Kampf zum Sieg! als Redner zu bearbeiten. Dort gibt es noch Menschen, die den Kampf während des Polenterrors erlebt haben. Deutsche Kinder haben hier für ihr Deutschland kämpfen müssen. Man zwang sie in polnische Schulen, wo das Deutschtum in den Dreck gezogen wurde. Hier wurde mit Gewalt und List der Zwiespalt in deutsche Menschen getrieben. Der Deutsche selbst aber wurde verhöhnt und mit den ärgsten Schimpfwörtern belegt, die es gibt. Der deutsche Geschäftsmann stand treu zum Deutschtum trotz aller Schikanen. Und bei uns? Laßt mir meine Ruhe, ist das zweite Wort. Mit welchen Repressalien ging man gegen deutsche Schulen vor und wie wußte sich das Deutschtum zu erhalten! An zahlreichen Beispielen zeigte der Redner den Volkstumskampf in seinen schrecklichen Ausmaßen. Noch kurz vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht sollten Insurgenten ein furchtbares Blutbad unter den Deutschen anrichten. Nur dem schnellen Zugreifen des Selbstschutzes und der Wehrmacht gelang es, das Unheil abzuwenden. Der deutsche Arbeiter rettete unermeßliche Werte an Maschinen, und die Wehrmacht holte ganze Eisenbahnzüge hinter Krakau mit Material zurück. Die Deutschen aus Ost-Oberschlesien werden sicher gute Nationalsozialisten werden. Sie werden nicht bei der Sammlung der Bücher, Kleider, Geldbeträge usw. ein schiefes Gesicht ziehen. Denn, mein lieber Volksgenosse, du kannst und mußt spenden. Die Rückkehr Ost-Oberschlesiens ist und war für uns eine Selbstverständlichkeit. In vielem müssen uns, die wir diesen Volkstumskampf nicht erlebt haben, ein Vorbild sein. Anständige Menschen haben auch im Weltkrieg durchgehalten. Schieber, Wucherer, Kriegsgewinnler gibt es nicht mehr bei uns und darf es nicht geben. Wir haben einen unerschütterlichen Glauben an den Führer, daß er uns von Gott gesandt wurde als Mann des Volkes.

Und wenn heut England sagt, daß der Kampf nur Hitler gelte und nicht Deutschland, so wissen wir, daß jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau alles für den Führer opfern wird. Lassen wir uns immer gesagt sein, daß England mit seinen Goldschätzen die Arbeitslosigkeit nicht bannen kann. Unser Aufstieg liegt begründet in der Schaffensfreude, im Glauben.

Wie sich ein Vater und eine Mutter mit allen Kräften für die Kinder opfert, so opfert sich der Führer für sein Volk. Wie sorgt er Tag und Nacht für uns. Wie hat er durch Schaffung der Wehrmacht Leid und Not abgewendet. Es ist so, als wäre es eine Schickung des Himmels, daß uns der Führer geschenkt wurde. Was der Führer tut, ist Gottes Wille. Führer, befiehl, Du weißt, was recht ist; denn Gott hat Dich uns gesandt. Wir folgen Dir!

Der Redner schloß mit einem begeisterten Gelöbnis der Treue zu Führer und Volk.

Rundfunk-Programm

Freitag, 3. November

8.30: Leipzig: Konzert. — 9.30: Köln: Der Westwall. — 11.00: Frankfurt a. M.: Konzert. — 12.00: Köln: Mittagskonzert. — 15.40: Hausfrau, das geht dich an! — 16.00: Frankfurt a. M.: Nachmittagskonzert. — 17.10: Teufelein Nikotin. Ein altes Märchen mit Nutzanwendung. — 18.00: Musik zur Dämmerstunde (Schallplatten). — 18.30: Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Konzert des Großen Orchesters des Reichssenders Breslau. In einer Pause gegen 21.00: Bei einer Aufführung. Mozart-Novelle von E. T. A. Hoffmann. — 22.50: Unterhaltungsmusik. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 0.10 bis 1.00: Aus Berlin: Konzert.

Sonnabend, 4. November

6.00: Landfrau, für dich! — 9.30: Pardon nahmen sie nicht! Deutsche Tapferkeit im Urteil unserer Gegner im Weltkrieg. — 10.05: Für unsere Kinder. — 11.00: Berlin: Konzert.

Sorgfältiger die Zähne pflegen!

Chlorodont

wirkt abends am besten

— 11.45: Hört zu! — 12.00: Leipzig: Mittagskonzert. — 15.00: „Glaube und Schönheit" auf dem Lande. Rundfunkberichte aus der Bauernführerschule Kanth. — 15.15: Froh und heiter (Industrieschallplatten). — 15.45: Teufelsspuk in Tibet. Olav Sölmund. — 16.00: Berlin: Nachmittagskonzert. — 17.10: Zwischenmusik (Schallplatten). — 18.00: Mit Blättern draußen jagt der Wind. Marianne Lehmann (Sopran), Gerhard Bertermann (Bariton), Kurt Hattwig (Klavier). — 18.30: Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Wir spielen auf. Else Wolff (Sopran), Hans Fidesser (Tenor), Ursula Lentrodt (Harfe), Franz Bott (Plaudereien), das Große Orchester des Reichssenders Breslau. — 22.50 bis 1.00: Berlin: Unterhaltungsmusik.

Brockauer Sport-Nachrichten.

S. C. „Sturm 1916" Brockau e. V.

Spiele am Sonntag, den 5. November:
In Lindenruh:
10³⁰ Uhr „Sturm" 2. Senioren — „SSVB." 2. Senioren
14³⁰ Uhr „Sturm" 1. Senioren — „SSVB." 1. Senioren.

Am kommenden Sonntag hat „Sturm" 1. Senioren-Mannschaft den einen der Spitzenreiter in Lindenruh zu Gaste. „SSVB." liegt mit „Germania" ohne Punkteverluste an der Tabellenspitze. „Sturm" wird alles daran setzen, um dem Gegner die ersten Verlustpunkte beizubringen. Die Mannschaft wird daher in der Besetzung der letzten Spielsonntage antreten, so daß alle Voraussetzungen gegeben sind, die einen Erfolg versprechen und ein flottes Spiel garantieren.

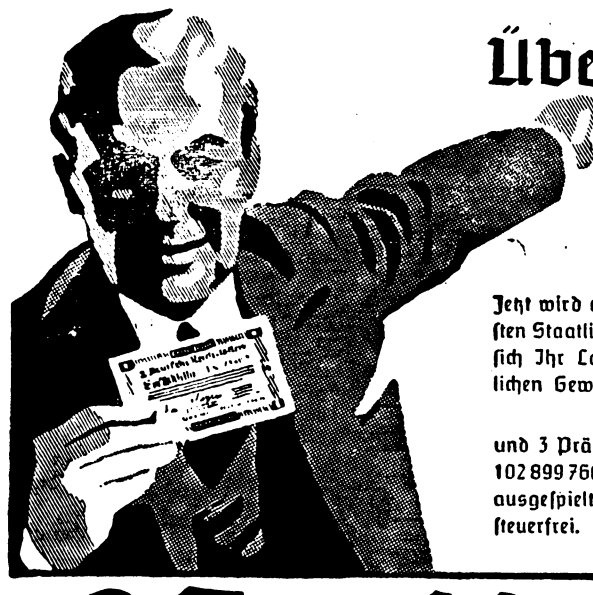
• **[Silberhochzeit.]** Das Ehepaar Franz Kuhr, Hauptstraße 18, feierte das Fest der silbernen Hochzeit.

Hunderttausende von Büchern für die Soldaten. Auf Grund des Aufrufes für die Alfred-Rosenberg-Buchspende hat die Partei in allen Gauen die Sammlung von Büchern für die Soldaten durchgeführt. Die Sammelergebnisse haben alle Erwartungen übertroffen. Einzelne Kreise haben fast 100 000 Bücher gesammelt. Hunderte von Bücherkisten stehen bereits für die Soldaten bereit. Unter den vielen Büchern ist wertvollste Unterhaltungsliteratur, sind ferner Geschichtsromane, Kunstwerke und Soldatenbücher, Kurzgeschichten und belehrendes Schrifttum vertreten. Bis zu Weihnachten werden alle Soldaten im Osten und Westen, in Lazaretten usw. die von der Heimat geschenkten Bücher bekommen.

Fristverlängerungen für die Altersversorgung des Handwerks. Durch eine Verordnung des Reichsarbeitsministers sind mit Rücksicht auf die jetzigen besonderen Verhältnisse einige Fristen für die Altersversorgung des Handwerks verlängert worden. So kann ein zur Wehrmacht einberufener Handwerker die Halbversicherung mit Rücksicht auf seine Lebensversicherung noch bis Ende Dezember 1939 mit der Rückwirkung ab 1. Januar 1939 beantragen. Nach dem bisherigen Recht war die Frist am 1. Oktober abgelaufen. Auch die Fristen für die Annahme eines vor dem 1. Juli gestellten Antrags auf Abschluß einer Lebensversicherung und für die Anpassung eines Lebensversicherungsvertrages werden bis zum 31. Dezember 1939 verlängert.

Einzahlungen auf Postsparbücher durch Feldzahlkarte. Soldaten im Felde können jetzt mit Feldzahlkarte auch Einzahlungen auf Postsparbücher machen. Feldzahlkarten werden von den Feldpostämtern unentgeltlich abgegeben. Es können sowohl Einzahlungen auf das eigene Postsparbuch als auch auf Postsparbücher von Angehörigen geleistet werden.

Vereinfachung im Versicherungsverfahren. Nach einer neuen Vereinfachungsverordnung ergeht die Entscheidung des Versicherungsamtes und des Oberversicherungsamtes im Spruchverfahren durch den Vorsitzenden allein, desgleichen beim Reichsversicherungsamt, wenn der Vorsitzende des Senats mit dem Berichterstatter übereinstimmt. Gegen eine Entscheidung des Oberversicherungsamtes sind Revision und Rekurs an das Reichsversicherungsamt nur zulässig, wenn der Kammervorsitzende sie wegen der grundsätzlichen Bedeutung oder der besonderen Umstände des Falles für zulässig erklärt. Aehnliche Vereinfachungen sind im Spruch- und Beschlußverfahren der Arbeitslosenversicherung sowie bei den Zahnärzten und Dentisten erfolgt.



Über 100 Millionen Mark werden ausgespielt!

Und Sie haben noch kein Los?

Jetzt wird es höchste Zeit, daß Sie zur nächsten Staatlichen Lotterie-Einnahme gehen und sich Ihr Los sowie den ausführlichen amtlichen Gewinnplan besorgen.

480 000 Gewinne

und 3 Prämien im Gesamtbetrage von RM 102 899 760.— werden wieder in 5 Klassen ausgespielt. Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei. Im günstigsten Falle (§ 2, III der amtlichen Spielbedingungen) können Sie 3 Millionen Reichsmark gewinnen.

Die Ziehung der ersten Klasse beginnt am 7. Nov. 1939. Ein Achtellos kostet nur RM 3.—, ein Viertellos nur RM 6.— je Klasse. Sichern Sie sich ein solches Los und bedenken Sie:

Nur rechtzeitig vor Ziehung bezahlte Lose begründen Gewinnanspruch.

2. Deutsche Reichslotterie

Größte Gewinne

Erste Klasse		Zweite Klasse	
3 zu 100 000	300 000	3 zu 100 000	300 000
3 zu 50 000	150 000	3 zu 50 000	150 000
3 zu 25 000	75 000	3 zu 25 000	75 000
6 zu 10 000	60 000	6 zu 10 000	60 000
12 zu 5 000	60 000	12 zu 5 000	60 000
15 zu 4 000	60 000	15 zu 4 000	60 000
30 zu 3 000	90 000	30 zu 3 000	90 000
45 zu 2 000	90 000	45 zu 2 000	90 000
90 zu 1 000	90 000	90 zu 1 000	90 000

Dritte Klasse		Vierte Klasse	
3 zu 100 000	300 000	3 zu 100 000	300 000
3 zu 50 000	150 000	3 zu 50 000	150 000
3 zu 25 000	75 000	3 zu 25 000	75 000
6 zu 10 000	60 000	6 zu 10 000	60 000
12 zu 5 000	60 000	12 zu 5 000	60 000
15 zu 4 000	60 000	15 zu 4 000	60 000
30 zu 3 000	90 000	30 zu 3 000	90 000
45 zu 2 000	90 000	45 zu 2 000	90 000
90 zu 1 000	90 000	90 zu 1 000	90 000

¼ Los RM 3.–

Fünfte Klasse	
3 zu 500 000	1½ Millionen
3 zu 500 000	1½ Millionen
3 zu 300 000	900 000
3 zu 200 000	600 000
6 zu 100 000	600 000
12 zu 50 000	600 000
15 zu 40 000	600 000
21 zu 30 000	630 000
39 zu 20 000	780 000
150 zu 10 000	1 500 000
330 zu 5 000	1 650 000
420 zu 4 000	1 680 000
900 zu 3 000	2 700 000
1800 zu 2 000	3 600 000
5100 zu 1 000	5 100 000
12000 zu 500	6 000 000
24000 zu 300	7 200 000
315198 zu 150	47 279 700

2. Deutsche Reichslotterie

London soll sich keinen Illusionen hingeben

Dr. Frick in Danzig: Der Führer und Deutschland sind eins!

Reichsminister Dr. Frick sprach im überfüllten Saal des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses in Danzig zu der Danziger Bevölkerung. Der Minister sprach von dem geknechteten Deutschland einst und von dem mächtigen, blühenden Deutschland jetzt, das der Führer geschaffen hat, und das mit der stärksten Wehrmacht der Welt seine Ehre und seine Grenzen schützt und sein Lebensrecht verteidigt.

Dr. Frick wandte sich dann den großen bevorstehenden Aufgaben zu, die er bereits vorher bei der Amtseinführung des Reichsstatthalters umrissen hatte, und verkündete, die Reichsregierung werde dafür sorgen, daß das gesamte deutsche Volk dazu beitragen werde, die lebenswichtigen Aufgaben in diesem Teil des Reiches zu lösen. Polen liege am Boden. Aber noch stünden wir im Kriege. England habe die Friedenshand des Führers zurückgestoßen. Niemand in London und anderswo in der Welt aber dürfe sich irgendwelchen Illusionen hingeben. Dr. Frick wies weiter auf die kläglichen Versuche hin, das deutsche Volk gegen seinen Führer aufzuwiegeln, und stellte unter dem stärksten Beifall der Danziger fest: „Wir haben Gott sei Dank einen Führer, der wie noch nie ein anderer im deutschen Volk selbst das deutsche Volk verkörpert. Der Führer und Deutschland sind eins!"

Was die anderen haben wollten, so schloß Reichsminister Dr. Frick seine Rede, das sollten sie haben. Was wir aber an unserer Wehrmacht hätten, das hätten wir in diesen letzten Wochen erleben dürfen. Wie die anderen kämpfen würden, wüßten wir nicht; aber wenn wir den Krieg führen, dann würden wir ihn so führen, wie wir auch den Feldzug im Osten geführt haben.

Den Führer beseele ein stahlharter Wille, der Wille, niemals zu kapitulieren. Dem deutschen Volke aber sei kein Opfer zu groß. Niemand könne ihm den Sieg entreißen.

Feststimmung im Warthegau

Dr. Frick in Posen eingetroffen.

Die Stadt Posen stand schon am Mittwoch ganz im Zeichen der freudevollen Erwartung der Festlichkeiten, mit denen der Warthegau in den kommenden Tagen seine Befreiung von der 20jährigen polnischen Fremdherrschaft begeht. Reichsminister Dr. Frick traf am Nachmittag in Posen ein. Stadt und Land prangen im Schmuck der siegreichen Fahnen des nationalsozialistischen Deutschlands, und über allem steht das tiefe Dankgefühl der Deutschen dieses Landes gegenüber dem Führer, der sie wieder heimkehren ließ ins Reich, dem sie nun nach zwei Jahrzehnten schwerster Prüfung und Bewährung für immer angehören sollen.

Dr. Goebbels besichtigte Warschau

Reichsminister Dr. Goebbels traf auf seiner Reise durch die besetzten polnischen Gebiete von Lodz kommend in Warschau ein. Hier ließ er sich von Distriktchef Dr. Ludwig Fischer Bericht über die Lage in der Stadt erstatten. Er besichtigte dann Warschau, insbesondere die Zitadelle und das Schloß Belvedere. Am Nachmittag kehrte Reichsminister Dr. Goebbels nach Berlin zurück.

„Reichspostdirektion Danzig"

Ueberleitung der Postverwaltung auf das Deutsche Reich.

Das Amtsblatt des Reichspostministeriums veröffentlicht eine Verordnung zur Ueberleitung der Post- und Telegraphenverwaltung der bisherigen Freien Stadt Danzig auf das Deutsche Reich (Reichspost). Danach wird das Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen der bisherigen Freien Stadt Danzig in die Reichspostverwaltung eingegliedert, und zwar führt die Landespostdirektion Danzig fortan die Bezeichnung „Reichspostdirektion".

Wieder deutsches Theater in Prag

Feierliche Aufführung des „Prinzen von Homburg".

In Anwesenheit des Reichsprotektors Freiherrn von Neurath und des Gauleiters Konrad Henlein wurde am 31. Oktober mit der Aufführung des „Prinzen von Homburg" von Heinrich von Kleist das Deutsche Ständetheater und damit die Tätigkeit der deutschen Schaubühnen in Prag überhaupt feierlich eröffnet.

Vor Beginn der Aufführung hielt Unterstaatssekretär Dr. von Burgsdorf eine Rede, in der er auf die hohe kulturelle Bedeutung hinwies, daß in Prag wieder deutsches Theater gespielt werde. Unter den Gästen begrüßte er besonders eine Gruppe von Kameraden, die den polnischen Feldzug mitgemacht hatten.

Das Deutsche Ständetheater war im Jahre 1783 gegründet worden.

Bremen — 420000 Einwohner

Gebietsaustausch Preußen—Bremen vollzogen.

Auf Grund der vierten Notverordnung über den Neuaufbau des Reiches vom 28. September 1939 hat am 1. November ein Gebietsaustausch zwischen Preußen und Bremen stattgefunden. In diesem Rahmen wurden acht preußische Gemeinden mit 63 419 Einwohnern auf einer Gesamtfläche von 67,13 Quadratkilometer der Freien Hansestadt übergeben. Gleichzeitig wurde die Stadt Bremerhaven an Preußen übergeben.

Aus Anlaß der Eingemeindung fand in den historischen Räumen des Bremer Rathauses eine Feierstunde statt, bei der der Regierungspräsident in Stade darauf hinwies, daß nunmehr weltbekannte Industrien wie die Bremer Wollkämmerei in Blumenthal, der größte Betrieb seiner Art in Europa, sowie die Bremer „Vulkan" zu Bremen gehören, mit dem sie bisher wirtschaftlich bereits immer eng verbunden waren. Der Regierende Bürgermeister Boehmcker stellte in seiner Begrüßungsansprache fest, daß Bremen mit dieser Eingemeindung auf eine Einwohnerzahl von rund 420 000 anwachse. Reichsstatthalter Carl Roever gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß die nunmehrige Verwaltungsreform sich zum Segen der Hansestadt Bremen ebenso wie des Landes Preußen auswirken möge.

Am gleichen Tage übergab der Regierende Bürgermeister die Stadt Bremerhaven, die in die Stadt Wesermünde eingegliedert wird, an Preußen. Wesermünde wird dadurch die jüngste Großstadt des Deutschen Reiches.

Warthegauerwartet Baltendeutsche

Im Zuge der großzügigen Umsiedlungsaktion der Baltendeutschen nach dem Reich treffen in diesen Tagen auch im neugebildeten Warthegau mehrere Transporte von Baltendeutschen ein. Die Stadt Posen hat bereits seit Tagen für einen würdigen Empfang der baltendeutschen Brüder gerüstet, die auch hier von der NSV. in die erste Obhut genommen werden.

Feierstunde in der Marienburg

Uebernahme des Regierungsbezirks Westpreußen in den Reichsgau Danzig.

Im Großen Remter der Marienburg erfolgte die feierliche Uebergabe der bisher zu Ostpreußen gehörenden Teile der ehemaligen Provinz Westpreußen, des jetzigen Regierungsbezirks Marienwerder, durch Gauleiter und Oberpräsident Koch an den Gauleiter und Reichsstatthalter Forster. Damit wurde die parteimäßige und staatspolitische Einbeziehung dieses Gebiets in den Gau der NSDAP. und in den Reichsgau Danzig vollzogen.

Zwanzig Jahre lang sind die Kreise Elbing Stadt und Land, Marienburg, Marienwerder, Rosenberg und Stuhm von der Provinz Ostpreußen verwaltet worden. Als Regierungsbezirk Westpreußen wahrten sie die Tradition der zerrissenen und geraubten alten preußischen Provinz.

Nachdem der älteste Kreisleiter und der Regierungspräsident des ehemaligen Regierungsbezirks Westpreußen und jetzigen Regierungsbezirks Marienwerder herzliche Abschieds- und Dankesworte an den bisherigen Gauleiter und Oberpräsidenten Koch gerichtet hatten, übergab Gauleiter Koch den bisherigen Regierungsbezirk Westpreußen an den neuen Reichsgau Danzig. Der Gauleiter Koch verwies darauf, daß für alle Zeiten jetzt eines der schmerzvollsten Kapitel des Versailler Schanddiktats, die willkürliche, allem Recht und aller Vernunft hohnsprechende Zerstückelung deutscher Erde gelöscht sei. Was Unverstand und Haß in Versailles zur Zerschlagung und Erniedrigung Deutschlands geschaffen hätten, habe Adolf Hitler zwei Jahrzehnte später in kühnem Entschluß und mit einzigartiger Tatkraft beseitigt.

Sodann sprach Reichsstatthalter Forster. Der Führer, so sagte er, dem allein die Befreiung der an Polen verlorengegangenen Gebiete zu verdanken sei, habe entschieden, daß die alte preußische Provinz Westpreußen in dem Gewande des Reichsgaues Danzig wiedererscheine. Zwanzig Jahre lang sei dieser Teil der Provinz Westpreußen, der heute in den Reichsgau Danzig heimkehre, mit der Provinz Ostpreußen verbunden gewesen. Gauleiter Koch habe seit elf Jahren seine ganze Energie eingesetzt, um dieses Land für den Nationalsozialismus zu gewinnen. Er, Forster, habe den Wunsch, daß auch die fünf neuen Kreise mitarbeiteten an der großen Aufgabe, die der Führer gestellt habe, das alte deutsche westpreußische Land wieder rein deutsch zu machen.

Ein besonderes Wort widmete der Reichsstatthalter der Marienburg. Das Ordensschloß sei nicht die Burg des Reichsgaues Danzig oder die Burg der Provinz Ostpreußen. Es sei die Burg des deutschen Ostens und werde dies ewig bleiben. Die Marienburg gehöre beiden Gauen. Die beiden Gauleiter seien verantwortlich, daß sie immer das Wahrzeichen des Ostens bleibe und niemals in Gefahr komme, an der Grenze des Reiches einem fremden Lande gegenüberzustehen. In diesem Sinne nehme er den ehemaligen Regierungsbezirk Westpreußen in den Reichsgau Danzig auf.

Telegrammwechsel mit dem Führer

Die Gauleiter Erich Koch und Albert Forster haben nachstehendes Telegramm an den Führer gerichtet:

„Mein Führer! Nachdem Sie Ostpreußen und Danzig die Freiheit und Verbindung mit dem Reich wiedergegeben und den Korridor beseitigt haben, sind die berufenen Vertreter Ost- und Westpreußens heute im Großen Remter der Marienburg zusammengekommen. Durch Ihren Willen und die ruhmreichen Kämpfe Ihrer Truppen kann die alte deutsche Provinz Westpreußen wieder neu erstehen. Die Kreise Elbing, Marienburg, Stuhm, Marienwerder, Rosenberg, die als Restteil des in Versailles geviertelten deutschen Westpreußen seit 1918 zu Ostpreußen gehörten, gehören vom heutigen Tage ab wieder zur alten deutschen Provinz Westpreußen. Der Gau Ostpreußen hat diese Kreise soeben an den neuerstandenen Reichsgau Danzig feierlich zurückgegeben. Wir sind stolz und glücklich, daß dieses Land mit seiner alten Heimat wieder vereint unter Ihrer Schirmherrschaft einen neuen Reichsgau bilden darf. Die Bevölkerung des deutschen Ostens dankt Ihnen die Wiedervereinigung mit dem Reich durch das Gelöbnis unerschütterlicher Gefolgschaft und unwandelbarer Treue."

Der Führer hat hierauf wie folgt geantwortet: „Den im Großen Remter der Marienburg versammelten Vertretern Ost- und Westpreußens danke ich für die mir telegraphisch übermittelten Treuegrüße. Ich erwidere sie herzlichst in der zuversichtlichsten Hoffnung, daß die mit dem Reich nunmehr wiedervereinigte deutsche Provinz Westpreußen als Reichsgau Danzig zusammen mit den übrigen Gauen des deutschen Ostens einer stolzen und glücklichen Zukunft entgegengeht."

Beschränkungsmaßnahmen im Nachrichtenverkehr

Keine Einschränkung des deutschen Eisenbahnverkehrs ins Ausland.

Bereits im September führten England und Frankreich sehr weitgehende Beschränkungsmaßnahmen auf dem Gebiet des Nachrichtenverkehrs durch, die sich den übrigen Staaten gegenüber außerordentlich nachteilig auswirkten.

Deutschland hat von der Durchführung gleicher Maßnahmen bisher abgesehen. Nachdem sich herausgestellt hat, daß der feindliche Nachrichtendienst den ungehinderten Nachrichtenverkehr zwischen Deutschland und den neutralen Staaten für seine Spionagezwecke weitgehendst ausnutzte, sah sich auch Deutschland veranlaßt, in den letzten Tagen Beschränkungsmaßnahmen auf dem Gebiet des Nachrichtenverkehrs durchzuführen. Durch diese Maßnahmen werden sämtliche neutralen Staaten gleichmäßig betroffen.

Im Ausland verbreitete Gerüchte über Einschränkung des bisher im Kriege durchgeführten deutschen Eisenbahnverkehrs ins Ausland entbehren jeder Grundlage.

„Regiment sein Straßen zieht . . ."

Kameraden treffen sich wieder.

(PK.) Die Straße ist naß und glatt, wie es Asphaltstraßen an trüben Herbsttagen sind. Die Zeltbahnen hängen um die Schultern, Schanzzeug und Seitengewehr klappern an den Hüften, Lieder, liebe alte Bekannte, begleiten den Marsch. Zum ersten Male seit wir aus Polen zurück sind, wird wieder marschiert, dieses Mal durch die Dörfer und Städte eines deutschen Rheingaues. Bekannte Gesichter tauchen auf, wo haben wir uns gesehen? War es bei Petrikau, vor Warschau? Gleichgültig wo — Kameraden treffen sich wieder!

Jetzt erst merken wir ganz, wie stark schon die Kriegskameradschaft zwischen uns geworden ist. Wie wenig wußten wir von einander, als wir zum Waffengang antraten. Nahe sind wir uns gerückt, seit wir durch Hitze und Staub und auf grundlosen Wegen des polnischen Landes marschiert sind und an den Gräbern unserer Kameraden standen. Jetzt liegen wir an der Westgrenze unseres deutschen Vaterlandes. In uns ist nicht mehr die erregte Erwartung, wie sie einen jeden vor den ersten Schüssen beherrscht, wir wissen, was Krieg und Einsatz bedeuten und daß eins uns zusammenschweißt: die Kameradschaft.

Die Frontzeitung ist wieder da.

Wir fahren an den marschierenden Kolonnen vorbei und reichen unsere Soldatenzeitung aus dem Wagen hinaus. Die Schützen greifen danach, wie man nach einer freudigen Ueberraschung greift. Einige sind vom Marsch ermüdet, aber wenn sie sehen, daß es neue Zeitungen gibt, können sie plötzlich wieder laufen, greifen nach den flatternden Blättern und vergessen für einige Zeit ihre Müdigkeit. Auch das ist ein alter Bekannter und ein guter Kamerad aus dem Feldzug in Polen. Damals war die Frontzeitung der Mittler zwischen der großen Welt und dem Alltag des einfachen Soldaten; oft konnte die Feldpost bei dem schnellen Vormarsch die Truppe längere Zeit nicht finden und Radioapparate waren in Polen kaum oder nur selten gesehene Gegenstände. Die Frontzeitung aber, wo immer sie auch hingelangte, meldete, wie es in der Heimat und an anderen Frontabschnitten stand. Für diejenigen aber, die selbst die Frontzeitung machten, die mit der Truppe lebten, um ihr nahe zu bleiben und ihren Geist auch in die Spalten des gedruckten Papiers aufzunehmen, war es immer der größte Stolz, zu sehen, wieviel Freude die wenigen Blätter Papier bringen können.

Wenn hier im Westen jetzt auch die Truppe durch Zeitungen und Radio und schließlich eine schnell funktionierende Feldpost mit der Heimat aufs engste verbunden ist, die Freude an der eigenen Soldatenzeitung ist ihr geblieben, und sie begrüßt sie als das, was sie auch sein will: ein guter Kamerad.

Der Schimmel Beck.

Unser Wagen überholt einen Nachzügler, einen Karren mit einem schweren Granatwerfer, der von einem Schimmel gezogen wird. Wir überreichen der Begleitmannschaft Zeitungen und fragen sie nach diesem und jenem, tauschen Erinnerungen aus Polen aus. Der Schimmel steht geduldig da und tut, als wenn er uns nicht versteht. Er versteht uns auch wirklich nicht, denn es ist ein polnischer Schimmel. Einer meint, der Schimmel wäre wohl schon recht alt, aber sein Wärter will das nicht wahr haben, es wäre sogar ein sehr guter Schimmel und er trüge auch einen prominenten Namen, er heiße nämlich Beck. Ich gebe dem Schimmel saure Drops. Er schnaubt, spitzt die Ohren, und ich glaube hören zu können, was er denkt: „So etwas habe ich in der polnischen Armee nie bekommen". Dann frißt er die Drops offensichtlich mit Wohlbehagen. Was magst du wohl weiter denken, alter Schimmel? Du hast es dir sicher nicht träumen lassen, daß du einmal in polnischen Koppeln dazu aufgezogen werden würdest, um einen deutschen Granatwerfer im Westen Deutschlands zu ziehen. Vielleicht hast auch du damit gerechnet, daß du nach Deutschland einmarschieren würdest, bis Berlin, um dort die berühmte Schlacht bei Berlin zu schlagen. Du bist viel weiter gekommen, Schimmel Beck. Viel weiter nach Westen, als du es dir wohl hättest träumen lassen. Und dein großer Namensvetter, der Außenminister Beck, ist jetzt auch ganz woanders hingekommen, als er gedacht hat. Er ist nämlich zum anderen Ende Polens rausgeflogen, als er es vermutete. Ich gebe dem Schimmel einen letzten Drops, klopfe ihm den Hals und denke: „Auch du bist uns ein guter Kamerad geworden"

Inserieren bringt Gewinn

Am 31. Oktober, früh 5 Uhr entschlief sanft mein lieber Bruder und Onkel, der

Rentner

Ernst Kunisch

im ehrenvollen Alter von 79 Jahren.

Lindenruh bei Brockau, den 2. 11. 1939.

Im Namen der Hinterbliebenen

Wilhelm Kunisch und Kinder.

Beerdigung: Freitag, den 3. November, nachm. 2 Uhr von der Halle in Lindenruh.

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau. Freitag, den 8. November, um 20,30 Uhr Versammlung bei Bothe. — Spiele am Sonntag (Lindenruh: 10^{30} Uhr „Sturm" 2. Senioren — „SSVB." 2. Senioren 14^{30} Uhr „Sturm" 1. Senioren — „SSVB." 1. Senioren.

Werbt für Eure Zeitung

2 Zimmer-Wohnung

bald zu mieten gesucht. Angebote unter **370** an die „Brockauer Zeitung".

Familien-Drucksachen

aller Art

Verlobungsanzeigen
Vermählungsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Geburtsanzeigen
Todesanzeigen
und Danksagungen

fertigt schnellstens an

E. Dodeck's Erben

Bahnhofstraße 12

Heute Donnerstag neu!

Der Adler
Illustrierter Beobachter
Münchner Ill. Zeitung
Berliner Ill. Zeitung
Kölnische Ill. Zeitung
Marie Luise
Koralle
Gartenlaube
Die junge Dame

Ab Freitag:

Deutsche Ill. Zeitung
Filmwelt
Schles. Sonntagspost
Rätselzeitungen
und sämtliche
Radio-Programme

zu haben in

Dodeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Deutsche Spielkarten
erhältlich bei
E. Dodeck's Erben

Bekanntmachung.

Der Herr Landrat in Breslau hat durch Kreisblattbekanntmachung vom 23. Oktober d. J. für den gesamten Landkreis Breslau für die Zeit vom

6. bis 10. November 1939

eine allgemeine Bekämpfung der Ratten und Feldmäuse angeordnet. Die Eigentümer und Pächter von Grundstücken, von Güter-, Lager- und Geräteschuppen, von Lager-, Müll- und Schuttplätzen, von Baustellen und Parkanlagen, oder deren gesetzliche oder bevollmächtigte Vertreter, sowie die Kleingartenbesitzer haben an geeigneten Stellen, u. a. in Kellern, Speichern, Bodenräumen, sowie deren Zugängen, in Asche- und Abfallgruben, Altmauerwerken, Gärten, Höfen — insbesondere in der Nähe von Komposthaufen und Stallungen — am 6. November d. J. wirksame Rattenvertilgungsmittel, und zwar ausschließlich Meerzwiebelpräparate, in einer Menge und Weise auszulegen, die dem Zweck der Rattenvertilgung entspricht. Die Vertilgungsmittel müssen bis Freitag, den 10. November d. J. ausgelegt bleiben.

Weitere Anweisungen sind aus den Bekanntmachungskästen zu ersehen. Die Ratten- und Mäusevertilgung muß in gewissenhaftester Weise durchgeführt werden.

Bei Auslegung der Vertilgungsmittel ist bezüglich der Kinder und Haustiere die nötige Vorsicht zu beobachten.

Bei Nichtbefolgung dieser Anordnung wird Zwangsgeld bezw. Zwangshaft festgesetzt werden.

Dies wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Brockau, den 1. November 1939.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.
Kurzbach.